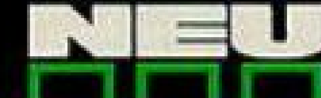
1,90 DM / Band 690
Schweiz Fr 1,90 / Österr. S 15,-



BASTEI

GEISTERJÄGER

JOHN SINCLAIR

Die große Gruselserie von Jason Dark

Leilas Totenzauber

Frankreich F 6,50 / Italien L 2000 / Niederlande f 2,40 / Spanien P 160



Leilas Totenzauber

John Sinclair Nr. 690

von Jason Dark

erschienen am 24.09.1991

Titelbild von Joan Pelaez

Sinclair Crew

Leilas Totenzauber

Jane Collins hatte den Mann am Straßenrand gesehen, aber nie damit gerechnet, daß er versuchen würde, die Fahrbahn zu überqueren, denn er mußte den roten Golf einfach sehen.

Er ging trotzdem!

Den ersten Schritt schaffte er normal, der zweite war schon zuviel. Da erfaßten ihn bereits die Scheinwerfer, und Jane Collins sah ihn wie eine Schattengestalt inmitten des hellen Lichts. Jemand, der seine Welt verlassen hatte, um in die neue einzutauchen, ohne jedoch deren Regeln zu kennen. Jane stieg voll in die Bremse. Zum Glück war sie nicht schnell gefahren. Es hatte kurz zuvor geregnet, die Straßen waren noch naß, aber die Reifen griffen, auch wenn sie es nicht schafften, den Golf rechtzeitig genug zum Stehen zu bringen, denn der Mann wurde erwischt…

Irgendwo an den Beinen bekam ihn die Stoßstange zu packen. Er führte einen unfreiwilligen Sprung auf, riß noch seine Arme hoch, dann sackte er zusammen und war nach Sekundenbruchteilen aus Janes Sichtfeld verschwunden.

Sie blieb sitzen.

Zwei, drei Sekunden bewegte sie sich nicht und lauschte dem eigenen Herzschlag, der überlaut in ihren Ohren pulste.

Erst als der kalte Schauer über ihren Körper wehte, kam wieder Leben in sie.

Durch den leichten Druck schnellte der Sicherheitsgurt hoch. Er war noch auf dem Weg, als Jane die Tür öffnete und sich aus dem Fahrzeug drückte.

Sie hatte Angst um den Mann. Tot war er bestimmt nicht, aber er konnte unglücklich gefallen sein und sich dabei eine Schädelverletzung zugezogen haben.

Sie befand sich in Höhe des rechten Kotflügels, als sie das Stöhnen hörte und auch sah, wie sich der Mann erhob.

Er tat es mit seltsam steifen Bewegungen, als würden diese nicht von seinem Gehirn gelenkt. Für Jane war es der Beweis, daß er benommen sein mußte.

Sie war sofort bei ihm. Ihre Hände umfaßten seine Schultern, sie stützte den Mann ab.

Er drehte ihr das Gesicht zu.

Im Licht der Scheinwerfer sah sie den dünnen Blutfaden, der aus einer kleinen Wunde am Auge sickerte. Bartschatten zeichneten das Gesicht, dessen Haut doch ziemlich dunkel war. Wie bei einem Araber oder Südeuropäer.

»Lassen Sie mich!«

Jane Collins wunderte sich über den harten Klang der Stimme. Mit einer derartigen Reaktion hätte sie nicht gerechnet. Sie hatte angenommen, daß der Mann über ihre Hilfe froh gewesen war. Sie hätte sich auch bei ihm entschuldigt oder ihn in ein Krankenhaus gefahren, doch seine Worte schreckten sie ab.

»Wie geht es Ihnen? Haben Sie sich schwer verletzt?«

Er schüttelte sich, als wolle er Regentropfen abstreifen, aber es waren nur die Hände der Detektivin.

»Ich habe gesagt, daß Sie mich in Ruhe lassen sollen. Verstanden?«

»Sicher.«

»Dann fahren Sie weiter!«

»Augenblick noch. Ich konnte zwar bremsen, aber Sie sind so plötzlich auf die Straße gegangen, daß ich…«

Er schaute sie mit einem seltsam starren Blick an. Das war schon als Glotzen anzusehen. »Ich habe Ihnen gesagt, daß ich keinen Kontakt mehr mit Ihnen wünsche. Verschwinden Sie! Lassen Sie mich gehen.

Es ist nichts passiert, gar nichts.«

Jane wunderte sich nicht nur über die Haltung des Mannes, es machte sie auch mißtrauisch. Wer so reagierte, der hatte einfach etwas zu verbergen. Durch sein Verhalten hatte er ihre Neugierde nur noch weiter angestachelt.

»Sie könnten einen Schock haben…«

Er ging einen Schritt zurück. »Den habe ich nicht. Und jetzt steigen Sie wieder in Ihren Wagen.«

Jane blieb eisern. Mit diesem Kerl stimmte etwas nicht. Der war nicht in Gedanken versunken gewesen, als er die Straße betreten hatte. Der wußte genau, was er wollte.

Sie wollte an ihn herangehen, doch da war die Faust, gegen die sie lief. Der Mann hatte nicht zugeschlagen, sie nur gestoppt, und er glotzte sie wieder so starr an.

Jane holte tief Luft. »Was soll das?«

Er nahm die Faust zurück. »Fahren Sie weg!« Dann drehte er sich um und ging davon. Es war nicht zu erkennen, ob er humpelte, obwohl ihn die vordere Stoßstange am Bein erwischt hatte. Eine Verletzung mußte er abbekommen haben.

Er betrat den Gehsteig, während Jane noch immer neben ihrem Wagen stand. In dieser Gegend herrschte nicht viel Verkehr, sie gehörte zu den reinen Wohnvierteln, wo sich normale Häuser und auch kleine Grünflächen abwechselten.

Jane huschte zurück in ihr Fahrzeug. Sie hatte sich vorgenommen, etwas zu unternehmen, und das schaffte sie nicht, wenn sie im Fahrzeug blieb. Sie stellte den Golf in eine Parklücke am Straßenrand, schaltete die Scheinwerfer aus und hoffte nur, daß ihr noch Zeit genug blieb, um den ungewöhnlichen Mann einzuholen.

Jane schloß den Wagen ab und streifte den Trench über. Es war noch einmal sehr kühl geworden.

Für die Nacht hatten die Wetterfrösche sogar Schnee angesagt.

Typisch April…

Der Wind streifte böig gegen ihr Gesicht. Er brachte den Geruch von Nässe und Laub mit. Am Himmel spielten die Wolken Fangen, und in den Bäumen raschelte das frische Grün.

Die Straße war leer, der Gehsteig ebenfalls. Trotz der Dunkelheit konnte Jane weit schauen. Ihr half auch die Beleuchtung dabei, denn die Laternen wirkten in ihren oberen Dritteln wie starre Ungeheuer mit gebogenen Hälsen, die neugierig auf die Straße schauten.

Jane dämpfte ihre Schritte so stark wie möglich, um andere Geräusche nicht zu beeinträchtigen.

Noch- sah sie den Mann nicht. Sie lief doppelt so rasch wie sonst. Er hätte nicht abbiegen können, weil es keine Straße gab, die in diese einmündete.

Erst später würde sie eine Kreuzung erreichen. Natürlich hätte er sich auf einem der Grundstücke verbergen können, die an der linken Seite den Gehsteig begrenzten. Meist abgeschirmt durch hohe Hecken oder auch durch Zäune, Mauern und Gitter, damit die Häuser dahinter wie kleine Inseln wirkten.

In den Gärten brannten längst die Außenleuchten. Die Helligkeit fiel schimmernd gegen die Bäume, deren frisches Blattwerk einen wertvollen Schimmer bekam.

Ein Haus war dunkel!

Jane konnte es deshalb so gut erkennen, weil die Mauer nur kniehoch war. Das Grundstück dahinter stieg leicht an, man hatte einen künstlichen Hügel geschaffen.

Und dort bewegte sich etwas!

Sie hatte nicht genau erkennen können, ob es sich um den angefahrenen Mann handelte, es war einfach zu dunkel. Jedenfalls trug die Gestalt einen langen Mantel, und den hatte der andere ebenfalls angehabt. Er war nur kurz aufgetaucht und dann wieder verschwunden.

Die Richtung lag fest. Er steuerte direkt das Haus an, ein nicht sehr hohes und schmales Gebäude mit einem weit vorgezogenen Dach, das von zwei Stützbalken gehalten wurde.

Jane entschloß sich innerhalb der nächsten beiden Sekunden. Sie betrat das Grundstück, huschte rasch nach links, wo zwei menschenhohe Bambussträucher ihre Fülle ausbreiteten und ihr zunächst einmal Deckung gaben. Vom Haus her konnte sie nicht gesehen werden. Und die Fahrer der Autos hinter ihr interessierten sich bestimmt nicht für leere Grundstücke am Rand der Straße.

Der Mann bewegte sich in der Dunkelheit weiter. Jane entdeckte ihn noch einmal. Da hatte er das Haus schon fast erreicht, tauchte dann weg und war verschwunden.

Ob er das Gebäude betreten hatte, wußte sie auch nicht, denn sie hatte keine entsprechenden Geräusche vernommen. Keine Tür, die gequietscht hätte oder zugeschlagen worden war.

Ein Einbrecher?

Jane zweifelte. Zwar kannte sie sich nicht in der Psyche dieser ›Berufsgruppe‹ aus, aber Einbrecher verhielten sich ihrer Meinung nach anders als diese Person.

Jane beeilte sich jetzt. Sollte sich der Typ tatsächlich im Haus aufhalten, würde er wohl nicht daran interessiert sein, nachzuschauen, was auf dem Grundstück passierte. Der hatte sicherlich mit sich selbst genug zu tun.

Sie fragte sich, wer hier wohl wohnte oder gewohnt hatte? Der Garten machte auf sie einen ungepflegten Eindruck. Es war niemand da, der ihn pflegte, der Rasen wuchs nicht nur, er wucherte schon,

und das gleiche geschah mit dem Buschwerk.

Der Eingang lag an der von Jane aus gesehen linken Seite. Sie schlich nicht unter dem vorgezogenen Dach her, sondern näherte sich dem Ziel geduckt von der anderen Seite.

Eine Fußangel hätte sie fast von den Beinen gerissen. Gerade noch fing sie sich, ein Schimpfwort zwischen den Lippen zerbeißend. Sie drehte sich um und schaute zu Boden, weil sie das Hindernis genauer sehen wollte.

Weder eine Pflanze noch eine schwarze Schlange lag bewegungslos auf dem Boden. Es war ein Kabel, das man aus dem Boden hervorgerissen hatte und diese Fußangel bildete. In der Nähe entdeckte Jane noch weitere Kabel, und sie wunderte sich darüber. Als sie deren Weg verfolgte, erkannte sie, daß sie zum Haus hinführten und wahrscheinlich die elektronische Warnanlage gespeist hatten, denn unterhalb des Dachs waren Verstrebungen angebracht, die Kameras halten konnten.

Die optischen Bewacher waren abmontiert worden. Für Jane wieder ein Hinweis, daß hier niemand mehr wohnte.

Dennoch näherte sie sich der Tür sehr wachsam. Links daneben schimmerte ein helleres Viereck am Mauerwerk. Es war beschriftet. Wahrscheinlich stand darauf der Name des Hausherrn.

Jane strengte sich an, um ihn entziffern zu können. Sie wollte kein Licht machen. Es war schwer, die Buchstaben zu lesen, zudem klang der Name ausländisch.

Gamal el Mendes!

Sie blieb stehen und dachte für eine Weile nach. Den Namen hatte sie noch nie gehört. Der Hausherr mußte ein Orientale gewesen sein oder ein Araber.

Sogar sehr einflußreich, wenn er es geschafft hatte, sich in dieser Gegend ein Haus zu bauen.

Jetzt war er verschwunden und hatte Besuch von einer lichtscheuen Gestalt bekommen.

Auch wenn die Tür zugeschnappt war, verschlossen war sie nicht, denn Jane konnte den Metallknauf drehen.

Kälte drang ihr entgegen. Eine ungewöhnliche Kälte, nicht natürlich, als wäre sie einer tiefen Verdammnis entstiegen, die sich wie eine düstere Schlucht im Haus ausgebreitet hatte.

Jane Collins fand keine Erklärung dafür. Sie blieb dicht vor dem Eingang stehen, runzelte die Augenbrauen, blickte nach links, wo sich die Fenster abzeichneten.

Wer hier einmal gewohnt hatte, war ein Fan der Dunkelheit gewesen. Die Fenster besaßen keine normalen Scheiben, in den Rahmen steckte Milchglas, zudem besaßen die noch Außengitter, um mögliche Einbrecher abzuhalten.

Das Haus war eine kleine Festung. Der Besitzer oder Mieter mußte schon Gründe gehabt haben, um sich dermaßen zu verbarrikadieren. Schon längst stand für Jane fest, daß sie sich hier durch einen eigenartigen Zufall in ein Abenteuer begeben hatte, das sie bisher noch nicht überblicken konnte.

Wo aber befand sich der Einbrecher? Und was suchte er in diesem Haus? Die Detektivin glaubte schon längst nicht daran, daß es sich bei dem Eindringling nur um einen Einbrecher handelte. Dann hätte sie ihn hören und auch sehen müssen. Er gehörte sicherlich nicht zu den Personen, die im Dunkeln sahen, doch den Strahl einer Lampe konnte sie nicht ausmachen. Außer ihr bewegte sich niemand durch das Haus.

Sie landete in einem großen Wohnraum. Da sie keine Taschenlampe bei sich trug, mußte sie sich im Dunkeln umschauen. Die Möblierung war vorhanden, nur konnte sie keine Unterschiede feststellen.

Der gesamte Raum schwamm in der Dunkelheit.

Im Wohnraum steckte der Mann nicht.

Nein, sagte sie sich, das ist kein normaler Einbrecher. Das muß ein Mensch sein, der etwas Bestimmtes vorhat. Vielleicht wollte er ein Geheimnis lüften, das sich in diesem Haus versteckt hielt.

Da gab es nicht nur den Wohnraum. Jane fand zwei Gästezimmer, ein großes Arbeitszimmer und auch zwei Toiletten.

Alle Räume waren menschenleer.

Eine Treppe aus wuchtigen Holzbalken führte nach oben. Sie konnte sich entscheiden, ob sie dorthin gehen würde oder einfach den Weg in den Keller suchte.

Angst kannte sie nicht, obwohl sie schon die Beklemmung spürte. Sie trug nur die kleine Handtasche bei sich und auch keine Waffe. Die Tasche hatte sie mit dem langen Riemen schräg um Hals und Schulter gehängt.

Die Kälte war nicht verschwunden. Auch als sie die Treppe zum Keller fand, wehte sie ihr aus der Tiefe entgegen, so stark, als würde sich dort das Zentrum befinden.

Aus dem Keller hörte sie nichts.

Die Stille drückte, sie belastete Jane. Ihr Atem hörte sich an, als wäre er durch zwei Lautsprecher verstärkt worden. War es ein normaler Keller oder mehr der Zugang zu einem Ort des Schreckens.

Sie dachte schon an ein düsteres Grab, als sie die ersten Stufen nach unten schritt und sich dabei an den Außenseiten hielt. Nur ihre Laute hörte sie, als sie tiefer in die wattige Finsternis schritt. Im Keller war es dunkel wie auf dem Boden eines Tintenfasses.

Jane streckte die Arme aus, sie tastete sich jetzt voran, um querstehende Mauern so rasch wie möglich bemerken zu können.

Kein Hindernis baute sich auf.

Völlig normal konnte sie weitergehen, und doch war es nicht normal,

was sie erlebte.

Das Schweigen war einfach zu drückend, zu unnatürlich. Sämtliche Geräusche der Welt schienen hinter ihr zurückgeblieben zu sein, eingeschlossen von dicken Mauern, die nicht durchdrungen werden konnten.

Bis zu dem Augenblick, als sie etwas hörte!

Sofort blieb Jane stehen. Sie wußte nicht einmal, wo sie sich befand, in der Dunkelheit war alles möglich. Eine kalte, unsichtbare Hand kroch ihren Rücken hinab. Sie fühlte sich beobachtet.

Zahlreiche Augen schienen nur sie anzustarren, obwohl Jane keines dieser Augenpaare sah.

Etwas sorgte dafür, daß sie der Mut verließ. Sie mußte sich überwinden, um den nächsten Schritt nach vorn zu gehen, denn das Geräusch hatte sie sich nicht eingebildet. Es existierte tatsächlich. Nur hatte Jane bisher noch nicht herausgefunden, wo sie suchen mußte.

Dann wußte sie Bescheid.

Sie hörte es nicht mehr, sie sah die Spur. Es war nur ein blasser, ein winziger Lichtschein, aber in dieser tiefen Dunkelheit doch relativ gut auszumachen.

Sie mußte nach links.

Diesmal hielt sie eine Hand vorgestreckt. Die Finger berührten ein Hindernis. Jane blieb stehen, tastete es ab und war sicher, daß sie an einer schmalen Wand vorbei mußte, um in einen Gang einzutauchen, der wie ein schmaler Schlauch wirkte, denn die Arme konnte sie nicht ausstrecken.

Schon wenn sie sie anwinkelte, streiften die Ellenbogen an den Gangwänden entlang.

Und der Lichtschein blieb…

Ein sehr schwaches Leuchten, auch sehr tief, gleich mit dem Fußboden. Ein Hauch wie von einer Feuerzunge, die unter dem Spalt einer Tür hervorschaute.

Genau dieser Gedanke gab ihr die Sicherheit zurück. Mit ruhigen Fingern öffnete sie die Handtasche, kramte für einen Moment darin herum und hatte das schmale Feuerzeug gefunden.

Jane ging das Risiko ein. Funken spritzten, dann hatte das Gas Feuer gefangen.

Die kleine Flamme brannte so ruhig wie eine Fingerspitze, die in die Höhe zeigte.

Sie schuf nur eine Insel in der tintigen Schwärze. Jane reichte sie allerdings aus, um sich orientieren zu können. Sie entdeckte auch den Umriß einer Tür, der gar nicht mal weit von ihr entfernt war.

Dort fiel auch der schwache Lichtschein in den Gang, und sie konzentrierte sich wieder auf die Geräusche.

Ein kurzes Lächeln huschte über ihre Lippen, als sie herausgefunden

hatte, was das Geräusch bedeutete. Es hörte sich an, als wäre jemand dabei, etwas in den Boden zu schlagen.

Zwei Laute kamen zusammen. Ein völlig natürliches Echo, als wäre ein Handwerker bei der Arbeit.

Für Jane schlecht vorstellbar, aber warum nicht?

Die Flamme verlosch, als Jane mit drei kleinen Schritten an der Tür stand und sich bückte.

Sie wollte einen Blick durch das Schlüsselloch werfen. Das war ihr nicht möglich. Von der anderen Seite mußte es verhängt sein.

Sie richtete sich wieder auf, dachte nach. Die Kälte war nicht verschwunden. Sie hatte sich noch intensiviert. Daher ging Jane davon aus, daß sich hinter der Tür das Zentrum befinden mußte.

Vielleicht so etwas wie eine Kühlkammer.

Streichelnd fuhr ihre Hand über die Klinke. Sie zögerte noch, sie nach unten zu drücken. Eigentlich hätte sie auch verschwinden können, was jeder normale Mensch getan hätte, aber sie blieb, denn ihre Neugierde war stärker.

Das brachte allein der Beruf mit sich. Sie war es gewohnt, hinter die Kulissen zu blicken und ihre eigene Furcht erst einmal zurückzudrängen.

Die Klinke ließ sich bewegen, die Tür ebenfalls, und sie gab keinen Laut von sich.

Jane stand direkt vor dem Spalt. Hätte sie jemand von innen gesehen, so hätte er ein Auge, die Hälfte ihres Gesichts und einen Teil des Körpers sehen können.

Doch es war niemand da, der auf die Tür geschaut hätte. Statt dessen sah sie den Mann, der ihr in den Wagen gelaufen war. Er drehte ihr den Rükken zu, saß in der Hocke, hielt in der rechten Hand einen Hammer und war dabei, einen Nagel in den Steinboden zu schlagen, was wegen der Härte nicht einfach war.

Wieso?

Jane verstand die Welt nicht mehr. Aber sie wurde abgelenkt, denn diesmal spürte sie die Kälte noch stärker. Sie kroch ihr wie ein eisiger Nebel entgegen.

Warum versuchte der Eindringling, einen Nagel in den Boden zu schlagen? Und warum sprach er dabei für Jane unverständliche Worte, die mehr als Keuchen aus seinem Mund drangen.

Der Mann hatte für nichts anderes einen Blick als für seine Arbeit. Er war darin vertieft, er hämmerte, und Jane sah auch, daß noch mehrere Nägel bereitlagen, einige von ihnen bereits krummgeschlagen.

Weshalb wollte er den Nagel genau an einer bestimmten Stelle in den Boden schlagen?

Sie kam nicht dahinter und hätte ihn schon selbst fragen müssen, was

sich Jane nicht traute. Sie wollte ihn weiterhin beobachten, um zu sehen, ob er es schaffte. Wenn ja, was würde dann passieren?

Sie spürte das Kribbeln in ihren Adern. Ein Zeichen, daß die Spannung gestiegen war.

Ihr Blick glitt über die Wände des Kellerraums. Sie waren noch aus Steinen errichtet worden, beinahe wie in einem alten Schloß. Im Laufe der Zeit hatte die Feuchtigkeit als Nährboden für Moose und Schimmel gedient, was Jane an dem leicht grünlichen Überzug erkannte.

Aber woher kam die Kälte?

Wütend schleuderte der Mann wieder einen krummgeschlagenen Nagel zur Seite. Mit einem leisen

›ping‹ prallte er gegen die Wand und von dort aus zu Boden.

Er griff zum nächsten. Seine Bewegungen verrieten bereits Routine. Mit der linken Hand hielt er ihn fest, stellte ihn mit der Spitze auf den Boden und nahm wieder Maß.

Dann schlug er zu.

Zielsicher traf der Hammer den Kopf des Nagels. Mehrmals wurde er erwischt, und diesmal drang er sogar in den Steinboden ein. Dem Nicken des Mannes entnahm Jane, daß er zufrieden mit seiner Arbeit war. Jetzt konnte eigentlich nichts mehr schiefgehen.

Er schlug noch zweimal nach, bewegte sich etwas zur Seite. Jane entdeckte den Nagel, der zur Hälfte im Boden verschwunden war.

Fertig?

Der Mann drückte sich zurück.

Er schaute gegen die Decke. Genau in dem Augenblick geschah es. Über ihm erschien ein Licht. Ein Zischen war zu hören. Jane zuckte unwillkürlich zurück. Die Kälte nahm noch weiter zu, und im selben Augenblick sah sie eine große Glaskugel unter der Decke schweben und soeben noch zwei Hände, die dann verschwanden.

Jane Collins stand wie angenagelt. Sie konzentrierte sich auf die Kugel, der Mann ebenfalls. Er hatte sich erhoben, taumelte zurück, sein Gesicht war bleich geworden, und die in der Nähe aufgebauten Kerzenflammen fingen an zu zucken, so daß sie ihr Schattenmuster über die Wände, den Boden und auch gegen die Kugel warfen, aus der plötzlich etwas hervorrann.

Es war dunkel, aber nicht schwarz.

Drei Tropfen klatschten zu Boden.

Das war kein schwarzes Wasser, auch kein Sirup oder Öl. Was dort auf dem Boden lag, war Blut…

***

Jane Collins verstand die Welt nicht mehr. Ihre Gedanken wirbelten durch den Kopf. In welch eine Sache war sie hier hineingeraten? Vor

ihren Augen lief ein ungeheurer Vorgang ab, als hätte diese normale Welt Besuch aus dem Geisterreich bekommen.

Möglicherweise war dies auch der Fall. Da hatte sich eines der unsichtbaren Tore geöffnet, um altes Grauen in eine neue Dimension hineinzustoßen.

Ob der Unbekannte ebenfalls so dachte, wußte Jane nicht. Jedenfalls war er völlig von der Rolle. Er ging zurück, kam wieder vor, den Blick auf die Kugel gerichtet, so daß Jane nicht anders konnte, als ebenfalls hinzuschauen.

Die Kugel war nicht mehr leer.

Klein, aber doch sichtbar stand in ihr eine Gestalt. Sie sah aus wie ein Ritter, der sich zum Schutz vor den Waffen seiner Feinde eine gepanzerte Rüstung übergestreift hatte. Sein Schwert hatte er bereits gezogen, und er hielt den Griff mit beiden Händen.

Jane konzentrierte sich auf das Gesicht der Gestalt. Das Glas der Kugel sorgte für eine leichte Verzerrung. Trotzdem sah sie, daß dieser Krieger eine ebenfalls dunklere Haut besaß, also kaum ein Europäer sein konnte.

Was wollte er?

Jane bekam die Antwort Sekunden später ohne Vorwarnung! Ein Ruck durchzuckte die Gestalt des Kriegers, der sich dann mit den Füßen zuerst aus der Kugel löste.

Er fiel in die Tiefe.

Jane schaute gebannt zu. Sie wußte, daß sie sich ebenfalls in eine große Gefahr begab, aber sie konnte einfach nicht anders. Dieser fremde Krieger war wie ein gewaltiges Ungeheuer aus einer anderen Welt, das zuschlug.

Das Schwert beschrieb einen Bogen.

Alles ging so schnell, daß Jane nicht mehr mitkam. Dann spritzte Blut, ein Körper war fast durchtrennt worden. Noch ein, zwei zuckende Bewegungen - aus.

Der Dieb oder Einbrecher brach auf der Stelle zusammen und blieb bewegungslos liegen.

Die Schwertklinge war sehr scharf gewesen. Sie hatte es tatsächlich geschafft, ihn mit einem einzigen Hieb vom Leben in den Tod zu befördern.

Und wieder holte der Mann aus der Kugel aus. Aber nicht, um noch einmal zuzuschlagen, aus der Klinge löste sich plötzlich ein Rauchfaden, der zu einer Wolke aufquoll, sich als Spirale um die Gestalt des Mörders drehte und diese verschluckte.

Der Mann verschwand!

Jane hatte die Tür weiter aufgezogen, weil sie einen besseren Blickwinkel bekommen wollte. Sie stand jetzt auf der Schwelle und schaute aus großen Augen in den Kellerraum, auf dessen Boden ein

Mann in seinem Blut lag. Die Klinge hatte ihm keine Chance gelassen und ihn quer über die Brust getroffen.

Jane Collins war einiges gewohnt. Aber dieser grausame Mord hatte sie doch geschockt. Sie mußte zunächst einmal zu sich selbst kommen, bevor sie die Kraft fand, die Schwelle zu überschreiten und in den Kellerraum zu gehen.

Beim Fallen hatte der Mann zwei Kerzen umgerissen. Die waren verloschen. Wie bleiche, starre Finger lagen sie auf dem Boden.

Als Jane den Keller betrat, schaute sie sich vorsichtig um, als würde sich jeden Augenblick aus irgendeiner Ecke ein gefährlicher Schatten lösen, um über sie herzufallen.

Das geschah nicht.

Sie wurde nicht gestört und blieb neben dem Mann stehen. Es konnte sein, daß er noch lebte. Sie beugte sich nieder, schaute genau in das bleiche Gesicht, auf dessen Haut sich einige Blutspritzer verteilt hatten, und sah in die leeren, leblosen Augen.

Es gab keinen Zweifel. Dieser Mann war tot. Brutal ermordet von einem Wesen, das sich in einer Kugel befunden hatte, die es erst kurz vor der Tat verließ.

Für Jane ein Vorgang, den sie nicht verstand. Der gehörte nicht zur Realität. Sie war hier in einen Fall hineingeraten, von dem sie ahnte, daß er erst begann.

Ob sie es wollte oder nicht, ihre Hände fingen an zu zittern. Am Mantelstoff wischte sie sie einigermaßen trocken, bevor sie sich bückte, denn sie wollte wenigstens herausfinden, wie der Tote hieß. Vielleicht trug er Papiere bei sich.

Mit spitzen Fingern klappte Jane die Mantelhälften zur Seite. Darunter trug der Mann eine dunkle Jacke, deren Taschen leider leer waren. Er trug weder einen Ausweis noch Geld bei sich. Es würde schwer werden, ihn zu identifizieren.

In den Hosentaschen fand Jane nur ein Taschentuch. Keine Streichholzheftchen mit Reklame, wie man es oft in den Filmen sah, wenn der Kommissar die große Spur entdeckte.

Sie hatte das Glück nicht.

Jane stand wieder auf. Für einen Moment nagte sie auf der Unterlippe. Erst jetzt fiel ihr auf, daß sich die Kälte zurückgezogen hatte. Sie war nicht mehr so stark und unnatürlich, im Keller hatte die Normalität wieder Einzug gehalten.

Ein Beweis, daß der Geist, daß das Böse endgültig verschwunden war.

Jane atmete tief durch. Ihr war, als würde sie weggetragen, obwohl sie noch den Boden unter den Füßen spürte. Wo hinein war sie da geraten? Hier waren zwei Welten zusammengetroffen, die normale, die sichtbare, und die unsichtbare.

Kälte aus einem anderen Reich. Vielleicht aus dem Reich der Toten? Das war durchaus möglich, und Jane Collins fröstelte, obwohl die Kälte verschwunden war.

Sie gestand sich ein, daß sie einen Fall wie diesen nicht würde allein lösen können. Sie brauchte Hilfe. Und wer konnte ihr besser zur Seite stehen als ihre beiden Freunde John Sinclair und Suko?

Das fiel genau in ihren Bereich, da konnte John seinem Spitznamen Geisterjäger wieder alle Ehre machen.

Jane verließ den Keller. Obwohl es Abend war, würde sie John Sinclair noch anrufen. Der sollte kommen und sich den Tatort einmal genau anschauen. Möglicherweise kehrte auch der Geist wieder zurück und natürlich auch die Kugel.

Über sie grübelte Jane auch nach. Daß die Kugel irgendeine Bedeutung hatte, war ihr längst klar.

Sie konnte auch keine Verbindung zu anderen Fällen herstellen, denn eine derartige Kugel war auch dort nicht erschienen.

Sehr rätselhaft…

Erst eine Etage höher atmete sie wieder tief durch und spürte auch, daß die Beklemmung wich, obwohl sie sich in einem leeren Haus wie diesem nicht eben…

Ihre Gedanken stockten.

Sofort merkte sie wieder die Spannung. Da spannten sich die Nervenstränge.

Etwas hatte sich verändert.

Diesmal nicht im Haus, sondern draußen auf dem Grundstück. Jane war sich sicher, dort Stimmen gehört zu haben. Halblaut, doch in der Stille sehr gut zu verstehen.

Mehrere Personen umschlichen das Haus.

Besucher…

Aber wer?

Gehörten die Leute zu dem ersten Eindringling, um sich davon zu überzeugen, was mit ihm geschehen war?

Jane hatte einen Vorteil. Sie befand sich im Haus, wo auch kein Licht brannte. Sie konnte im Dunkeln zu einem Fenster huschen und hinausblicken. Dazu eignete sich am besten der große Wohnraum, weil er das größte Fenster besaß und der Blick ziemlich tief in den verwilderten Garten hineinfiel.

Jane stand noch im Flur, als sie die Stimmen hörte, und zwar sehr dicht vor der Tür.

Es bestand für sie kein Zweifel mehr, daß die Männer das Haus betreten wollten.

Sie mußte weg.

Sie mußte ein Telefon finden, solange sie noch die Zeit für ein Gespräch fand.

Danach mußte sie verschwinden, sich verstecken oder - wenn möglich - das Haus verlassen.
Im Arbeitszimmer hatte sie einen Apparat gesehen. Allerdings ging sie davon aus, daß die Besucher dort zuerst nachschauen würden, deshalb war das Wohnzimmer am besten. Sicherlich stand dort auch ein Telefon.
Sie lief geduckt hin, während sie außen an der Tür bereits die verräterischen Laute hörte, als sich der Knauf drehte.
Die Zeit war zu knapp. Sie würde es nicht mehr schaffen, ihren Freund John anzurufen. Wichtig war jetzt, daß sie ein entsprechendes Versteck fand. Nicht im Keller, sie wollte schon im Wohnraum bleiben. In der Erinnerung waren ihr die Möbelstücke schon ziemlich groß vorgekommen. Mit hohen Lehnen die Sessel, hinter denen sie sich ducken und darauf hoffen konnte, daß die Eindringlinge kein Licht einschalteten.
Als sie den Wohnraum erreichte, hatten die Männer soeben das Haus betreten.
Sie unterhielten sich flüsternd, ihre Stimmen erreichten Jane nur mehr als Zischen. Verstehen konnte sie nichts, und sie hatte einfach das Gefühl, daß sich die Männer in einer ihr fremden Sprache unterhielten. Im Dunkeln tastete sich Jane vor.
Sie war zufrieden, als sie die Rückseite des Sessels sah. Er stand ziemlich günstig und deckte eine Ecke ab. Für Jane war Platz genug dahinter.
Das große Zittern begann. Die Angst, das Hoffen, die Spannung. Sie schielte nach rechts.
Dort befand sich der Durchgang. Eine Tür war nicht vorhanden. Man hatte ein bogenförmiges Tor in das Mauerwerk geschlagen.
Jane wartete.
Noch hatten die Männer kein Licht eingeschaltet. Hoffentlich blieb das so.
Sie änderte ihre Blickrichtung, schaute seitlich am Sessel vorbei und gegen die breite Frontscheibe, die zum Garten hin lag.
Dort stand jemand.
Direkt vor der Scheibe, der er den Rücken zugedreht hatte. Wie ein Wachtposten sah der Mann aus.
Er trug dunkle Kleidung, die halblange Parkajacke glänzte leicht. Eine Waffe konnte Jane an ihm nicht entdecken, sie ging allerdings davon aus, daß er eine trug.
Sie saß in der Falle.
Eine kleine Flamme der Hoffnung leuchtete allerdings. Auf einem kleinen Tischchen stand ein Telefon, und dieses Möbelstück war nicht einmal weit von ihr entfernt.
Zwei Gestalten schoben sich in den Wohnraum. Sie trugen Waffen,

denn Jane sah die Schatten der Revolver, die mit ihren Läufen aus den Fäusten glotzten.

Die Männer unterhielten sich. Jane saß ziemlich günstig, sie konnte sie hören, aber nicht verstehen, denn sie redeten tatsächlich in einer anderen Sprache.

Wenn sie nicht alles täuschte, dann mußte diese Sprache aus dem arabischen Raum stammen. Die kehligen Laute wiesen einfach darauf hin.

Noch verschwanden die Männer nicht. Sie schauten in verschiedene Richtungen.

Jane machte sich hinter dem Sessel so klein wie möglich. Ihr Herz schlug viel schneller als sonst: Jeder einzelne Schlag trieb ihr den Schweiß aus den Poren.

Auch hatte sie das Gefühl, viel zu laut zu sein. Daß die Kerle sie hören konnten.

Der Vergleich mit einem Häufchen Elend kam ihr in den Sinn, denn so fühlte sie sich. In diesen Situationen kommen einem Menschen die schlimmsten Gedanken. Auch Jane Collins bildete keine Ausnahme. Sie hatte davon gelesen, daß es sehr empfindliche Menschen gab, die einen Fremden erst gar nicht zu sehen brauchten, sondern ihn riechen konnten, um so von seiner Anwesenheit überzeugt zu sein.

Schlimm war das…

Hoffentlich gehörten die beiden Kerle an der Tür nicht dazu. Noch standen sie ja dort.

Dann gingen sie vor.

Einer nach rechts, der andere nach links. Sie ließen den Lichtschalter unberührt, sie trugen Taschenlampen bei sich, die sie nun einschalteten.

Um nicht zu stark aufzufallen, deckten sie die Lichtquellen mit den Handflächen ab, so daß sich nur ein gewisser Prozentsatz des Scheins verteilen konnte.

Als schwacher, gelblicher Schimmer wischte er über die Möbelstücke hinweg.

Jane wunderte sich darüber, daß sie plötzlich unheimlich ruhig wurde und eiskalt. Wenn es nun nicht anders sein sollte, dann wurde sie eben erwischt.

Sie hatte ihre Lage ein wenig verändert und drückte sich nun mit der Schulter gegen die Rückseite des Sessels.

So wartete sie ab.

Und der helle Teppich wanderte. Er strich über das Mobiliar hinweg. Ab und zu riß er Kleinigkeiten aus dem Dunkel. Mal ein Sitzkissen, mal eine Vase, ein Bild oder die Hälfte eines Stuhls. Er fuhr über die dunkle Platte des Tisches ebenso hinweg wie an den Wänden entlang, wo er helle Streifen hinterließ.

Und er glitt auch gegen den Sessel, hinter dem Jane hockte und den Atem anhielt.

Jede Sekunde, die verstrich, verstärkte den Druck noch. Für sie war aus diesem Wohnzimmer plötzlich ein Gefängnis geworden, bestand aus Ketten und Gittern, die sie einfach nicht loslassen wollten, Der Druck nahm zu, die Luft hatte sich für ihren Geschmack verändert. Sie war dicker geworden…

Der Lichtstrahl berührte noch die Lehne dicht über ihrem Kopf und wanderte weiter.

Er hatte sie nicht erfaßt!

Jane hütete sich, zu laut auszuatmen.

Vorbei…

Die Männer trafen sich am Durchgang. Sie sprachen miteinander, und ihre Stimmen hatten einen anderen Klang bekommen, denn sie hörten sich wütender an.

Wahrscheinlich hatten sie mit einem Erfolg gerechnet, aber sie würden weiter suchen.

Beide Männer drehten sich auf der Stelle herum und verschwanden. Im Flur verklangen ihre Schritte.

Jane atmete auf.

Mein Gott, hatte sie ein Glück gehabt! Plötzlich zitterten ihre Hände, die unmittelbare Gefahr war vorüber, aber eine Sicherheit war nicht gegeben, solange sich die Männer noch im Haus aufhielten.

Sie hörte, daß sich die beiden Kerle dem Keller näherten, aber darauf wollte sie nicht bauen, denn sie wußte nicht, wie viele dieser Kerle noch draußen standen und das Haus bewachten. Wenn sie jetzt versuchte, ins Freie zu gelangen, würde sie ihnen unter Garantie in die Arme laufen.

Das durfte nicht geschehen.

Also blieb sie zunächst hocken. Erst als sie die beiden Männer nicht mehr hörte, dachte sie wieder an das Telefon. Es stand zwar nicht weit von ihr entfernt, um es aber zu erreichen, mußte sie die Deckung des wuchtigen Ohrensessels verlassen.

Jane tat dies und kroch dabei auf allen vieren voran. Ihre Hände schleiften über den glatten Parkettboden hinweg, der nur an bestimmten Stellen von einem Teppich bedeckt war.

Sie wollte sich nicht hinstellen, sondern blieb neben dem kleinen Tisch knien.

Bevor sie den Hörer abnahm, schaute sie durch die Scheibe. Der Wächter hatte sich nicht von der Stelle gerührt und wandte ihr noch immer den Rücken zu.

Hoffentlich blieb er auch weiterhin so stehen. Wenn er allerdings in den Raum schaute und sie sah, würde das fatale, nicht mehr reparierbare Folgen mit sich bringen.

Sie nahm den Hörer ab. Das Freizeichen gellte in ihren Ohren wie eine Sirene. Sie hatte das Gefühl, daß es meilenweit zu hören war. Hastig tippte sie die Zahlen ein und wartete.

John, sei zu Hause. Verflixt, John, heb ab! Sie zitterte innerlich und drückte sich die Daumen. Vielleicht war John Sinclair auch unterwegs, bei seinem Job gab es keine geregelten Arbeitszeiten. Da wurde oft die Nacht mit einbezogen.

Diesmal hatte sie Glück!

Als sie die vertraute Stimme des Geisterjägers vernahm, drang der Atem als Zischen über ihre Lippen, was John allerdings irritierte, denn er fragte noch einmal nach.

»Wer ist da, bitte?«

»Ich bin es, Jane.«

Sie hörte das Lachen, dann die Frage. »Das nenne ich super. Was verschafft mir die Ehre?«

Sie redete jetzt hastig. »Bitte, John, du mußt sofort kommen! Und bring Suko mit.« Dann berichtete sie, in welch einer Lage sie sich befand. Zum Glück konnte sie sich auf den Geisterjäger verlassen.

Der begriff sofort, in welch einer Klemme sie steckte, und hörte aufmerksam zu, als Jane auf Einzelheiten zu sprechen kam.

»Wann kannst du hier sein?« fragte sie zum Schluß.

»Halte noch eine halbe Stunde aus.«

Sie gestattete sich ein kratziges Lachen. »Das wird mir bestimmt nicht schwerfallen.«

»Keine Ironie, Jane, bis gleich.«

Jane mußte sich einfach den Schweiß von der Stirn wischen. Rein zufällig schaute sie gegen die breite Fensterscheibe und bekam mit, wie sich der Wächter dort bewegte. Er drehte sich um.

Die Detektivin handelte rein instinktiv. Sie suchte sich keine Deckung, denn dazu reichte die Zeit nicht mehr. Es blieb ihr nur die Möglichkeit, sich auf den Boden zu pressen und mit dessen Schatten zu verschmelzen.

Hatte sie wieder Glück, oder war sie gesehen worden?

Nichts tat sich.

Sie ließ Zeit verstreichen, bevor sie den Kopf drehte und im Liegen gegen das Fenster blickte.

Der Mann war einige Schritte gegangen, aber er blickte nicht mehr in den Wohnraum.

Jane fielen drei Steine auf einmal vom Herzen. Sie kroch wieder in die Deckung des hohen Ohrensessels, weil ihr dieser Platz am sichersten erschien.

Wenig später belehrte man sie eines Besseren.

Geisterhaft bleich, aber dennoch sehr deutlich sichtbar, erschien inmitten des Wohnraums und unter der Decke schwebend, die

geheimnisvolle Kugel. Sie wurde gehalten von zwei schlanken, langen Frauenhänden, die ebenso wie das schmale Gesicht aus dem Unsichtbaren erschienen waren und sich schwach abzeichneten.

Die Kugel war nicht leer.

In ihr kniete der Mann mit dem Schwert, dessen Klinge noch das Blut des ersten Opfers zierte…

***

»In welchen Schwierigkeiten steckt sie denn genau?« fragte Suko, der neben mir saß, als wir durch London rasten. Ich hatte die Sirene eingeschaltet, und auch das Rotlicht rotierte auf dem Dach des Rover, gehalten von einem Magneten.

»Sie sitzt in einem Haus fest.«

»Und weiter?«

»Es wird ihr schwerfallen, dort rauszukommen, da wohl einige Killer etwas dagegen haben.«

Suko grinste. »Sonst nichts?«

»Bis auf eine Kleinigkeit.«

»Welche denn?«

»Ein mordender Geist!«

Mein Freund schwieg. Plötzlich war die Lockerheit verschwunden, er sah ein, daß die Lage verdammt ernst geworden war.

Wir mußten in den Stadtteil Kensington, hatten den Kreisverkehr am Hyde Park Corner hinter uns gelassen und fuhren über die Kensington Road an der Südseite des großen Parks entlang. Er lag wie ein gewaltiger, düsterer Erdteil rechts neben uns, nur an gewissen Stellen beleuchtet, wo das Licht der Natriumdampf-Leuchten auf die Fahrbahnen fiel.

Natürlich beschäftigten sich meine Gedanken mit Jane Collins und ihrer Lage. In was, zum Henker, hatte sie sich denn jetzt wieder hineinmanövriert? Wenn ich ihrer Aussage Glauben schenken sollte, war dies nicht freiwillig passiert, aber das hatte bei ihr nichts zu sagen. Jane besaß einfach die Gabe, immer wieder über Fälle zu stolpern, die sich im nachhinein als lebensgefährlich erwiesen. Das konnte auch am Umgang mit Sarah Goldwyn liegen, denn Jane und die Horror-Oma wohnten zusammen in einem Haus.

Londoner Abendverkehr kann schlimm sein. Allerdings nicht bei diesem naßkalten Aprilwetter.

Wir kamen sehr gut durch. Die Straße glänzte durch die Nässe wie angestrichen. Das Licht auf dem Roverdach warf gruselige Schatten auf die Fahrbahn, als würde eine Decke rasch hingelegt und danach schnell wieder fortgezogen, wobei sich dieser Vorgang stets wiederholte.

Die Kensington Road trennt praktisch die beiden Stadtteile

Kensington und South Kensington voneinander.

Wir fuhren am Royal Garden Hotel vorbei, einer Lichterburg an der Südwestspitze des Hyde Parks.

Wenig später befanden wir uns in diesem altehrwürdigen Vorort, in dem betuchte Städter lebten.

Ich stellte die Sirene ab. Suko legte sie zwischen die beiden Sitze. Es war ein dunkler Abend. Die Schatten hatten eine tiefgraue Farbe angenommen. Sie begleiteten uns auf unserer Reise wie dünne Tunnelwände. Wie fast überall in London durchzog ein Wirrwarr aus Einbahnstraßen den vornehmen Vorort.

Hohe, alte Häuser grüßten mit renovierten Fassaden. Viel Baumbestand sorgte für eine Absorption der Umweltgase. Über uns klarte die Wolkendecke auf.

Das Mondlicht schimmerte als silbrige Sichel.

Jane befand sich in einem Einzelhaus. Sie hatte mir auch den Namen des Besitzers mitgeteilt, und Suko hatte kurz nach dem Start eine Anfrage gestellt.

»Die Jungs lassen sich Zeit«, beschwerte er sich.

Ich hob die Schultern. »Vielleicht liegt nichts vor.«

»Kann auch sein.«

Als wollte mich das Telefon Lügen strafen, so summte es laut auf, und auch die kleine Lampe gab ihr akustisches Signal.

Suko nahm ab.

Ich hörte nicht mit, er notierte sich auch nichts, war nur schweigsam und bedankte sich schließlich.

»Glück oder Lattenschuß?« fragte ich.

»Du wirst lachen, wir haben Glück gehabt.«

»Wunderbar. Wie hieß der Kerl noch?«

»Gamal el Mendes.«

»Wie schön für ihn.« An einer roten Ampel mußte ich stoppen. Da sich auf der Frontscheibe einige Wassertropfen gesammelt hatten, wurde das Licht gebrochen und verwandelte sich in fingernagelbreite Bluttupfer.

»Er war Diplomat oder ist es noch. Aber er wurde ausgewiesen.«

»Warum?«

»Iraker.«

Ich pfiff. »Daher weht also der Wind. Unser Freund stammte aus dem Irak. Wahrscheinlich hat man ihm wegen des Golfkrieges nahegelegt, das Land zu verlassen.«

»So war es auch.«

Endlich sprang die Ampel um. Wir konnten weiter. Ich hatte ein wenig übertrieben, denn wir würden schneller unser Ziel als in einer halben Stunde erreichen. Das Haus lag nahe des Holland Parks in einer der ruhigen Straßen, in der kaum Durchgangsverkehr herrschte.

Ich wollte noch mehr von Suko wissen, doch er hob nur die Schultern. »Sorry, John, aber man wußte nur, daß dieser Diplomat ausgewiesen wurde. Die Gründe kennen andere.«

»Abgemacht. Sie sind auch momentan nicht so wichtig.«

»Jedenfalls haben wir es mit einem orientalischen Zauber zu tun«, stellte Suko fest.

»Sehr fremd demnach.«

»Du sagst es.«

Ich fuhr langsamer, weil wir uns schon in unmittelbarer Nähe befanden, sogar in derselben Straße.

Jane hatte mir das Haus beschrieben. Es war wohl das, in dem kein Licht brannte. Wir würden es als dunklen Klotz sehen können.

Zudem lag er auf der rechten Seite.

Nur wenige Wagen parkten am Straßenrand. Einer davon war eine ältere Mercedes-Limousine. Sie stand an einem Grundstück, auf dem ein Haus lag, das von der Dunkelheit mitsamt seinem Garten geschützt wurde und von innen nicht leuchtete.

»Das ist es!«

Ich nickte nur und fuhr vorbei.

Suko hatte einen Blick in den Mercedes geworfen und keinen Menschen darin gesehen.

»Der Wagen ist leer.«

»Dann sind sie im Haus und auf dem Grundstück.«

»Wie viele genau?«

»Das konnte mir Jane leider nicht sagen. Wir müssen mit einer Übermacht rechnen.«

»Viel Spaß.«

Ich lenkte den Rover in die Deckung eines Baumstamms. Die alte Kastanie stand schon in voller Blüte. Der Wind der letzten Nacht hatte einen Teil ihrer Blütenkerzen abgerissen und zu Boden geschleudert. Sie klebten jetzt auf dem nassen Asphalt.

Wir stiegen aus, überprüften unsere Waffen, die griffbereit saßen. Bei unseren Einsätzen mußten wir immer damit rechnen, sie einzusetzen. Es würde ziemlich hart werden.

Ich besprach mich mit Suko. Beide überlegten wir, ob es besser war, wenn wir uns trennten.

Mein Freund war dafür, uns erst einmal umzuschauen und nach den momentanen Gegebenheiten zu handeln.

Der Wind blies kalt gegen unsere Gesichter. Trotz der dicken Kleidung erreichte er meine Haut, so daß ich fror.

Regungslos stand der Mercedes am Straßenrand. In seinem Innern bewegte sich ebenfalls nichts.

Nur eine rote Warnlampe glühte. Ein Zeichen, daß die Alarmanlage eingeschaltet worden war.

Es gab keinerlei Schwierigkeiten, auf das Grundstück zu gelangen. Die Mauer ließ sich leicht mit einem Schritt überwinden. Sie diente mehr der Dekoration.

Dann aber mußten wir in Deckung, denn ein Mann bewegte sich in der Nähe des Hauses.

Suko und ich duckten uns hinter den Bambussträuchern zusammen. »Das ist nur einer«, murmelte ich.

Mein Freund schüttelte den Kopf. »Nein, am Haus sehe ich noch einen zweiten.«

»Das packen wir doch - oder?«

»Ich schon.«

»Spaßvogel.«

Wir stimmten unser Vorgehen ab. Die beiden Männer rührten sich nicht von der Stelle. Suko wollte den am Fenster nehmen, ich den anderen, der sich in der Nähe des Eingangs aufhielt und so stand, daß er auch hinter das Haus schauen konnte.

»Klar?« fragte ich.

Suko nickte.

Wir wollten los, es war alles so klassisch geplant, doch das Schicksal spiele nicht mit. Es machte uns einen gewaltigen Strich durch die Rechnung…

Jane Collins starrte an der Sesselseite hervor und war wie gebannt. Sie hätte nicht damit gerechnet, daß sich diese Szene so schnell wiederholen würde, aber jetzt sah sie mit eigenen Augen, wie die Kugel sich allmählich senkte und dem Boden entgegenschwebte, als wollte sie dort aufticken, um anschließend weiterzuschweben.

Die schlanken Frauenhände hielten sie auch weiterhin fest. Jane sah die Gestalt und auch das Gesicht. Etwas anderes lenkte sie ab, weil der Oberkörper halbnackt war.

Die Person trug eine weiße Bluse, die nicht geschlossen war. Runde weiße Brüste quollen hervor, die im krassen Gegensatz zu dem pechschwarzen Haar der geheimnisvollen Kugelhalterin stand.

Sogar das Gesicht konnte Jane erkennen, obwohl es sich noch nicht voll materialisiert hatte. Es war sehr fein geschnitten und von einer beinahe klassischen Schönheit.

Da die dunklen Haare als wahre Flut auf dem Kopf wuchsen, wurden sie dicht über der Stirn von einem breiten Tuch gehalten, das die Person um ihren Kopf geschlungen hatte. Ein farbiger, duftiger Stoff, bei dem das Rot überwog.

Kein dunkles, blutiges Rot, eher hell und freundlich.

Die Hände bewegten sich weiter, und mit ihnen natürlich auch die Kugel mitsamt ihrem Inhalt.

Jane hatte sie schon platzen sehen, sie rechnete damit, daß das gleiche auch jetzt geschehen würde, und wartete mit angehaltenem

Atem auf den ersten Kontakt.

Nur sie bekam die Szene mit. Der Wächter draußen drehte dem Fenster noch immer den Rücken zu.

Es war auch nichts zu hören, denn die Hände der Frau senkten die Kugel lautlos.

Jane hatte das Gefühl, ein Märchen zu erleben. Seltsamerweise spürte sie keine Furcht. Die Nähe der Männer hatte ihr Angst eingejagt, aber nicht das Vorhandensein der Kugel, obgleich sich die Gestalt darin als Mörder entpuppt hatte.

Einen Zusammenhang konnte Jane Collins nicht herstellen. Okay, der Dieb oder Eindringling war umgebracht worden, nur wußte sie nicht, was er mit der Gestalt in der Kugel zu tun hatte.

Die Detektivin merkte kaum, daß ihre Glieder einschliefen. Es gelang ihr nicht, den Blick von dieser unheimlichen Szene zu nehmen. Sie wunderte sich schon darüber, daß sie es schaffte, gegen die Decke zu schauen, die allerdings völlig normal aussah und eine in der Dunkelheit graue Fläche bildete, ein normales Rechteck, ohne daß sich dort ein Tor geöffnet hätte, um die Kräfte aus einer anderen Dimension zu entlassen.

Jedenfalls war es kein sichtbares Tor gewesen. Nun allerdings mußte sie mit ansehen, wie die Hände die Kugel sehr behutsam auf den Boden plazierten, so daß sie zudem von keinem Möbelstück gestört wurde. Der Raum war groß genug, um genügend Platz zu bieten.

Diesmal zerplatzte die Kugel nicht. Sie blieb geschlossen, und die schlanken Hände des Wesens für Jane war es ein Wesen und kein Mensch - zogen sich lautlos und geschmeidig zurück.

Gleichzeitig verschwand auch der Körper. Das Gesicht war ebenfalls bald nicht mehr zu sehen, als wäre es von der Zimmerdecke verschluckt worden.

Die geisterhafte Person war wieder zurück in ihre eigene Welt gekehrt, hatte aber ein Erbe hinterlassen.

War der Krieger ein Mörder, oder war er nur jemand, der andere für irgendwelche Taten bestrafte?

Sie wußte es nicht, sie mußte warten, und der Unbekannte in der Kugel straffte seine Schultern, als wollte er ein Zeichen für einen Start geben.

Er verließ die Kugel.

Einen Schritt weit ging er. Kaum hatte das rechte Bein die Kugel verlassen, da löste sie sich vor Janes Augen auf. Sie war einfach nicht mehr vorhanden.

Der Schwertträger aber blieb!

Er stand wie eine Statue inmitten des Raumes. Jane hockte in ihrer Deckung. Von unten hervor beobachtete sie ihn und suchte in seinem Gesicht nach irgendwelchen Reaktionen, da sie damit rechnete, daß

dieser Unbekannte sie bemerkt hatte.

Sollte es tatsächlich der Fall sein, so ließ er sich nichts anmerken. Er gab sich sogar gelassen, drehte sich auf der Stelle, um sich in dieser für ihn neuen und fremden Welt umzuschauen.

Seine Blicke glitten durch den Raum, sie nahmen Einzelheiten auf, als wollten sie diese speichern wie ein Computer die Befehle. Die Gestalt sah aus, als müßte sie sich zunächst einmal orientieren.

Aus der Nähe betrachtet wirkte sie doch sehr groß. Die gepanzerte Rüstung reichte nur bis zu den Hüften hinab, und sie bedeckte auch nur die Oberarme, sowie einen Teil der Brust. Der andere Oberkörper wurde vom Stoff eines schwarzen Hemdes umflattert, das die Rüstung freigab. Er trug eine sehr dünne Hose, die seine Beine eng umschnallte wie moderne Leggins. Das Haar wuchs schwarz und gewaltig auf seinem Kopf, das Gesicht war scharf geschnitten, es wirkte sehr männlich und auch kämpferisch.

Der Waffengurt bestand aus dickem Leder und war mit kleinen Ketten und Nietenköpfen verziert.

Die Scheide für das Schwert hing lang an seiner linken Körperseite herab.

Die Waffe hatte er gezogen. Wie schon im Keller hielt er den Griff mit beiden Händen fest. Es war so, als wollte er sich von einem Gegner nicht überraschen lassen.

Was hatte er vor?

Inzwischen glaubte Jane daran, daß er als Rächer erschienen war. Dieser namenlose Kämpfer schien die Eindringlinge auf seine Liste gesetzt zu haben. Er wollte sie nicht haben, er haßte sie, und sein Gesicht nahm einen sehr düsteren Zug an, als er sich umdrehte, Jane den Rücken zuwandte, dafür gegen die Scheibe schaute.

An die Dunkelheit hatten sich Janes Augen längst gewöhnt. Deshalb war es ihr inzwischen auch möglich, Einzelheiten auszumachen, wie den Ausdruck des Gesichtes.

Sie merkte, daß ihre Beine schmerzten. Ziemlich lange hatte sie in der verkrampften Haltung gesessen. Um beweglich zu sein, mußte sie einfach eine andere Lage einnehmen.

Als sie sich hochdrückte, da knackten die Gelenke. Das Geräusch kam ihr furchtbar laut vor. Angst durchschoß ihr Herz. Der Fremde mußte es einfach gehört haben.

Er drehte sich um.

Eine unheimlich schnelle Bewegung brachte ihn genau in die entgegengesetzte Richtung. Jane Collins konnte nicht mehr so rasch in Deckung tauchen, außerdem wollte sie es nicht. Wie angepflockt blieb sie auf der Stelle stehen.

Über das harte Gesicht des Kämpfers flog ein Schimmer der Irritation. Er kam mit der neuen Situation nicht zurecht, sah die Frau

vor sich und wußte nicht, wie er sie einstufen sollte.

Sein Mund bewegte sich, als wollte er etwas sagen, dann preßte er die Lippen zusammen und schaute Jane nur an.

Sollte sie erleichtert sein?

Noch nicht, denn etwas geschah mit den Augen des Kriegers. Sie blieben zwar dieselben, aber sie veränderten in den Pupillen ihre Farbe. Jane hatte sie als dunkel gesehen, dunkel blieben sie auch, nur zeigten sie jetzt ein sehr intensives Blau, das sie an die Farbe eines Gletschers erinnerte.

Der Blick war zwar kalt, er flößte ihr trotzdem keine Furcht ein. Auch schaute sie der Unbekannte mit einem besonderen Blick an. Nicht etwa gierig, dafür forschend, als wollte er bis in die Seele der Frau hineinblicken, um dort zu erkunden, wen er nun vor sich hatte.

Wie stand sie zu ihm?

Jane wartete ab.

Es verstrich Zeit. Von den anderen beiden Männern aus dem Keller hörte sie nichts.

Plötzlich schüttelte der Krieger seinen Kopf. Etwas hatte ihn irritiert oder abgelenkt. Sein Gesicht nahm für einen Moment einen schon drohenden Ausdruck an, bis sich die Züge entspannten und er Jane praktisch mit einem Nicken begrüßte, als wollte er ihr sagen, daß er sich in ihr getäuscht hatte.

Jane konnte sich diese Wandlungen nicht erklären. Aber sie mußten etwas mit ihrer Person zu tun haben.

Hatte der Fremde möglicherweise bemerkt, daß noch ein kleiner Teil des Hexenerbes in ihr schlummerte, denn sie hatte einmal dem Teufel gehört oder war ihm sehr zugetan gewesen. Noch immer schlummerte ein winziger Rest dieser alten Hexenkraft in ihr, aber daran wollte sie jetzt nicht denken.

Die Gefahr war vorbei.

Für sie, für die anderen nicht.

Wieder flirrte der Fremde auf der Stelle herum, als hätte er einen Befehl erhalten.

Sein Blick glitt auf die Scheibe zu, erfaßte den Wächter, der davorstand, und der den Kämpfer im selben Augenblick entdeckte.

Sein rechter Arm flog hoch.

Jane sah die schwere Waffe in der Faust, einen Herzschlag später die fahlen Mündungslichter, dann spie der Revolver die Kugeln aus, denen die breite Scheibe keinen Widerstand entgegensetzen konnte und die mit lautem Krachen zerbarst.

Jane warf sich hinter den Sessel in Deckung. Für sie war eine Hölle ausgebrochen…

***

Die beiden Eindringlinge redeten kein Wort miteinander. Es war alles zwischen ihnen gesagt worden, denn ab jetzt zählte einzig und allein der Erfolg.
So recht daran glauben, konnten sie nicht. Wenn das allerdings eintrat, was sie befürchteten, dann sah es nicht gut aus. Dann hatte sie ein alter Fluch eingeholt, von dem immer wieder in vielen Geschichten berichtet wurde.
Gerade im Orient war dieser Fluch bekannt. Ein jeder kannte den Geist, ein jeder kannte die Methoden der Rache. Von Marokko bis nach Saudi Arabien und vom Yemen bis in die Türkei.
Sie hatten die Kellertreppe erreicht, blieben noch für einen Moment stehen, weil sich einer von ihnen umschaute.
»Was hast du?«
»Es ist nicht gut. Keine gute Atmosphäre. Ich glaube, daß wir gesehen worden sind.«
»Von wem?«
»Ich weiß es nicht, ich spüre es nur.«
»Hör auf, geh weiter. Ich will endlich sehen, ob es geschehen ist öder nicht.«
Sie gingen in den Keller, sie machten auch Licht, denn sie fühlen sich geborgen.
Und sie sahen die offene Tür.
Sekunden später standen sie im Raum, wo der Tote lag und fast in seinem Blut schwamm.
»Bei Allah!« keuchte einer der beiden und preßte eine Hand vor sein Gesicht. »Es stimmt.«
Der andere sagte nichts.
Aber beide hörten die dumpfen Echos der Schüsse, die an ihre Ohren drangen.
Da wußten sie, daß dieses mörderische Spiel weiterging…

***

Vielleicht fünf oder sechs Schritte kamen wir weit, als die Schüsse die Stille des Abends zerrissen.
Gleichzeitig mischte sich in die Detonationen ein lautes Krachen und Klirren, das Zeichen dafür, daß eine Fensterscheibe zu Bruch gegangen war.
Noch immer sahen wir kein Licht, aber vor uns, wo das Gelände zum Haus hin leicht anstieg, war die schattenhafte Bewegung eines Mannes zu sehen, der auch geschossen haben mußte.
Ich bekam Angst um Jane. Denn dort, wo die Kugeln die Fensterscheibe zertrümmert hatten, mußte auch sie sich befinden. Suko dachte ebenso wie ich. Wir hatten unsere Waffen gezogen und rannten dem Ziel entgegen. Dabei begingen wir nicht den Fehler, uns

zu offen zu zeigen, wir schlugen Haken wie Hasen, suchten hinter verschiedenen Büschen Deckung, wischten weiter, denn wir blieben nie länger als ein oder zwei Sekunden hinter den Sträuchern.

Von Jane sahen wir nichts. Aber den Kerl mit der Waffe entdeckten wir. Sein Verhalten wunderte uns. Eigentlich hätte er das Haus auf dem direkten Weg betreten müssen, schließlich war die Scheibe von ihm zerschossen worden, er tat es aber nicht, sondern blieb in einer gewissen Entfernung stehen, um durch die Lücke in den Wohnraum zu schauen.

»Das begreife ich nicht«, flüsterte Suko.

»Ebenfalls.«

Wir hörten aus dem Haus keinen Schrei und auch keinen Schuß. Der Kerl mit der Waffe stand da wie angewurzelt. Es waren nach dem Aufknattern der Schüsse nur wenige Sekunden verstrichen, auch wenn uns die Zeit viel länger vorkam.

Wir hörten Schritte.

Nicht der Schießer ging vor, die anderen erklangen schräg hinter uns, wo sich auch der Eingang befand.

Da mußte noch einer sein.

Die Schritte und das Keuchen hörten wir. Die Person lief hastig, dennoch hörte es sich stampfend an, als wollte sie mit jedem Schritt beweisen, daß sie in der Lage war, den Boden einzutreten.

Ich ließ sie noch näher herankommen und drehte mich erst dann um. Der andere Mann war ebenfalls bewaffnet. Er trug eine kurzläufige Maschinenpistole. Sein Umriß sah breit aus, er hatte etwas mit einem Gorilla gemein. Der Kerl konnte vor Kraft kaum laufen.

Noch deckte uns der hohe Strauch.

Suko und ich schauten uns an. Wir verständigten uns durch ein kurzes Nicken. Gleichzeitig deutete Suko mit dem Zeigefinger auf seine Brust. Für mich stand fest, daß er den Kerl übernehmen wollte.

Das war mir nicht unlieb, da Suko die lautlosen Kampftechniken besser beherrschte als ich.

Er rief den Namen seines Kumpans. Es war nur ein leiser Ruf. Wahrscheinlich hatte er Angst, von irgendwelchen Leuten gehört zu werden. Ich hatte mich auf seine Stimme konzentriert. Wenn mich nicht alles täuschte, war er ein Ausländer, ein Araber.

Sein Kumpan mit dem Revolver antwortete nicht. Er stand auf dem Fleck und starrte durch das zerstörte Fenster in das Haus hinein, als gäbe es dort etwas Besonderes zu sehen, das ihn völlig von der Rolle brachte.

Suko stellte sich in Positur. Er drehte sich leicht, die Füße stemmte er gegen den Boden. Ich wußte, daß er auf den richtigen Augenblick lauerte.

Der kam.

Plötzlich war der Kerl mit der Maschinenpistole mit ihm auf gleicher Höhe.

Da lag Suko bereits in der Luft.

Er hatte sich blitzschnell abgestoßen. Ich schaute zu und befürchtete schon, daß er daneben oder zu kurz springen würde, aber sein rechter Arm, schon halb erhoben, fiel plötzlich nach unten.

Die Handkante erwischte den Kerl voll und effektiv. Er wußte nicht einmal, wer ihn von den Beinen geholt hatte. Sein Lauf wurde abrupt unterbrochen, er stolperte noch nach vorn, dann fiel er auf das Gesicht und rammte den kurzen Lauf der Maschinenpistole in den weichen Boden des Gartens.

Suko nickte.

Er trat zurück in die Deckung und wollte mir etwas zuflüstern, als wir sahen, daß sich im Haus etwas tat.

Eine Bewegung, mehr nicht.

Wir blieben zurück.

Der Kerl mit dem Revolver war verunsichert. Auch er hatte die Bewegung mitbekommen, wußte wohl nicht genau, was er tun sollte und lud zunächst seine Waffe nach.

Als er den Revolver hob, um das neue Ziel anzuvisieren, da drang ein röchelnder Laut aus seinem Mund. Der Arm mit der Waffe sank nach unten, er schien den Glauben an die Welt verloren zu haben, dachte nicht mehr an Gegenwehr, sondern tat genau das Gegenteil. Er fiel auf die Knie, riß die Arme hoch und preßte die Hände vor sein Gesicht, als könne er seine eigene Schande nicht mehr ertragen.

Auch wir schossen nicht. Uns erging es ähnlich wie dem Mann mit der Waffe. Wir hatten mit allem gerechnet, aber nicht damit, was sich tatsächlich abspielte.

Durch das zerborstene Fenster schwebte eine Kugel, und in ihr befand sich ein Mensch, der aussah wie ein Krieger des Mittelalters und mit einem Schwert bewaffnet war.

In der Kugel blieb er nicht. Ohne daß ihn das Material aufgehalten oder gestört hätte, drängte er sich aus dem runden Gegenstand heraus und näherte sich dem Mann mit dem Revolver.

»Ich glaube«, sagte Suko, »jetzt ist der Zeitpunkt, wo wir ihm mal guten Tag sagen sollten.«

»Das meine ich auch…«

***

Wie oft der Mann geschossen hatte, wußte Jane Collins nicht. Jedenfalls holte ein Echo das andere ein, so daß die Schüsse aus dem Revolver fast wie einer klangen. Die Kugeln mußten den Fremden einfach erwischt und ihn von den Beinen gerissen haben.

Jane war froh, sich den Sessel als Deckung ausgesucht zu haben. Sie

hatte sich geduckt, schielte um die eine Ecke hinweg, darauf hoffend, daß sie kein Zufallstreffer erwischte, und Sekunden später hatte sie alles vergessen. Ihre Angst, ihre Befürchtungen, auch die Hoffnung darauf, daß John und Suko schnell erscheinen würden.

Was sie sah, war derartig unglaublich, daß sie beinahe anfing, an ihrem Verstand zu zweifeln.

Sie sah eine Kugel, sie hörte wieder die Schüsse und bekam mit, wie die Geschosse an der Außenhaut der Kugel abprallten und als Querschläger durch die Gegend sirrten.

Der Kerl mußte verrückt werden, als er mitbekam, daß seine Waffe nichts gegen die Kugel ausrichten konnte und diese sich auf das zerschossene Fenster zubewegte.

Noch einen Schuß, gab der Fremde ab, bevor er es vorzog, in den Garten zu fliehen.

Jane glaubte, ihn dort zu erkennen, wie er wie vor Schreck gelähmt dort stand.

Durch ihren Kopf schossen so viele Gedanken, daß sie nicht dazu kam, sie in die Reihe zu bringen.

Was sie hier mitbekam, war einfach irrsinnig, das entbehrte jeder Logik. Ein mittelalterlich gekleideter Krieger inmitten einer Kugel, deren dünne Haut den Schüssen aus einem Revolver trotzte.

Okay, sie hatte bereits im Keller erlebt, zu was dieser Unbekannte fähig war, und sie gestand sich ein, daß er auch erschienen war, um aufzuräumen.

Er wollte keine Zeugen hinterlassen.

Und sie war ein Zeuge!

Jane dachte darüber nach, daß sie ihm entwischen mußte. Der Weg durch das Fenster in den Garten war ihr versperrt. Sie konnte nur mehr den normalen durch die Tür nehmen.

Alles, was sie tat, entwickelte sich zu einem Risiko. Sie steckte in einer Schere, die zu einer Todesfalle geworden war, nur waren die beiden Hälften noch nicht zugeschnappt.

Abwarten oder nicht?

Jane entschied sich für den Rückzug. Sie drückte sich nicht hoch, drehte sich um und kroch auf Händen und Füßen der Wohnzimmertür entgegen. Sie mußte so klein wie möglich bleiben. Das Risiko einer Entdeckung wollte sie einfach eingehen.

Erst an der Tür richtete sie sich auf.

Der Mann in der Kugel kümmerte sich nicht um sie. Er befand sich bereits im Garten, wo es ruhig war, denn geschossen wurde dort nicht. Für kurze Zeit dachte sie über die Schüsse nach. In der ruhigen Nacht hatten sie sich laut angehört, sicherlich waren Nachbarn aufmerksam geworden, die die Polizei verständigt hatten. Jane rechnete damit, daß die Uniformierten jeden Augenblick auftauchen konnten.

Sie irrte sich.

Nicht die Bobbies erschienen, sondern die beiden Männer, die in den Keller gehuscht waren. Sie kamen so schnell und plötzlich, daß Jane kein Versteck mehr finden konnte.

Plötzlich waren sie da, sahen Jane, die auf die Haustür zurannte, und beschleunigten ihre Schritte.

Die leisen Rufe ignorierte sie. Den Aufprall und den heftigen Schmerz im Rücken nicht mehr. Etwas fiel mit einem dumpfen Geräusch neben ihr zu Boden, zerbrach aber nicht, denn die geworfene Vase bestand aus Metall. Die Wucht schleuderte Jane bis gegen die Tür, wo sie den Knauf zwar noch erwischte, aber mit der Hand abrutschte und sich deshalb selbst ihre Chance nahm.

Sie waren da.

Sie packten zu.

Sie zerrten sie herum.

Jane riß ihre Arme hoch, gleichzeitig auch ein Knie, dessen Scheibe sich gegen etwas Weiches bohrte. Ein Mann fluchte, ein anderer schlug schräg mit der Faust zu.

Der Treffer erwischte Jane an der Wange. Sie prallte gegen die Wand. Tränen schossen in ihre Augen. Zwei Hände packten zu und zerrten sie brutal herum.

Der zweite Mann litt unter ihrem Tritt. Er war hart getroffen worden, lehnte an der Wand und schnappte nach Luft. Sein Gesicht zeigte einen haßerfüllten Ausdruck. In den Augen leuchtete die Wut. Eine Hand hielt er gegen seinen Bauch, die anderen Finger öffnete und schloß er, als wollte er jemand erwürgen.

»Wer bist du?« keuchte der Kerl, der Jane festhielt. »Verdammt noch mal, wo kommst du her?«

Er sprach ein schlechtes Englisch. Seine Kleidung roch nach Gewürzen, der Atem stank faulig. Er trug einen dünnen Bart, der sich auf den Wangen und am Kinn verteilte.

Jane schüttelte den Kopf. Sie wollte nichts sagen. Sie mußte durchhalten.

»Wie du willst. Wir hätten dich erschießen können. Wir haben es nicht getan. Wenn du nicht redest, zerschießen wir dir den Mund.« Er hatte es vor, denn plötzlich hielt er eine Waffe in der Hand. Die Mündung des Revolvers berührte Janes Lippen. Unter dem kalten Druck zuckte sie zusammen.

»Nun?« Er nahm die Mündung weg, damit Jane sprechen konnte. Das Loch blieb trotzdem eine Daumenbreite von ihr entfernt.

Daß es keine leere Drohung war, davon ging Jane aus. Sie besaß auch die Nerven, sich innerhalb von Sekunden eine Ausrede einfallen zu lassen. Sie wunderte sich selbst darüber, wie cool sie plötzlich war.

»Was ist im Wohnraum vor sich gegangen?« Der Kerl wechselte

plötzlich das Thema. Es schien ihn zu beunruhigen. Sogar so stark, daß er sich selbst nicht hintraute.

»Ihr Freund hat geschossen.«

»Auf wen?«

»Ein Mann war in der Kugel…«

Der Araber fluchte wütend. Er schaute kurz auf seinen Kumpan und sagte etwas. Jane verstand nichts, doch beim letzten Wort zuckte der zweite sichtbar zusammen.

Wenn sie nicht alles täuschte, muß es der Begriff *Afrit* gewesen sein. Damit konnte Jane nichts anfangen.

Die Männer änderten ihr Verhalten. Nicht daß sie direkt Furcht bekommen hätten, aber sie standen Jane anders gegenüber. Nicht mehr so aggressiv, so auf Mord bedacht, sie flüsterten miteinander, wobei der Kerl mit dem Revolver schließlich nickte.

»Was wollt ihr denn?«

»Ist er noch da?«

»Ich… ich weiß es nicht.«

»Wo ging er hin?«

»Nach draußen.«

»Dann geh auch.«

Jane wunderte sich darüber. Wollten die beiden Männer sie etwa laufenlassen?

Das konnte sie sich nicht vorstellen, und sie behielt auch recht, denn beide folgten ihr auf dem Fuß, und sie spürte auch den Druck der Mündung im Kreuz.

Die Tür durfte sie noch aufziehen. Die kalte Luft schlug ihr entgegen wie ein Eishauch. Der Himmel war dunkel und zum Teil frei von Wolken. Sie ging einige zögernde Schritte, ihre Sohlen schleiften über die Steine.

Der Wind fuhr mit flüsternden Stimmen durch den Garten und streichelte ihr Gesicht.

Plötzlich fror sie. Die Kälte kam von allen Seiten, auch von innen.

Zuerst hörten sie nichts. Nach wenigen Schritten schon hielt das Haus keinen Schall mehr ab.

Da vernahmen sie eine Stimme.

Es war die eines Mannes, sie schrie, und es hörte sich an, als würde sie um Gnade flehen.

Bei Jane verdichtete sich die Gewißheit, daß dort etwas Schreckliches ablief.

Vier Typen waren erschienen, und die vier hatten sich als die Sieger gefühlt.

Jetzt aber lief es umgekehrt.

Der Mann, den Jane mit dem Knie erwischt hatte, lief bis zur Hausecke hin vor. Er bewegte sich noch immer gekrümmt. Sie sah ihn

jetzt besser. Er hatte sich eine Pudelmütze auf den Kopf gesetzt, unter deren hinterem Rand das schwarze Haar vorschaute wie lange, fettige Streifen. Er bekam zuerst freie Sicht.

Von der Hausecke aus schaute er in den Vorgarten, zuckte zurück, sah noch einmal hin, drehte sich um und kehrte zurück. Seine Augen waren weit aufgerissen, die Hände zu Fäusten geballt. Er machte den Eindruck, als wäre er dabei, an seiner eigenen Wut zu ersticken.

Jane konnte nicht verstehen, worüber sich die beiden Männer unterhielten, aber ein gutes Thema war es nicht, denn die Männer sahen aus, als hätten sie eine Hiobsbotschaft zu hören bekommen.

Es kam Jane Collins so vor, als wäre sie vergessen worden. Der Mann hielt zwar noch seinen Revolver fest, aber die Mündung zeigte nicht mehr direkt auf Jane, sie wies an ihr vorbei.

Die Detektivin hatte es gelernt, sich zu wehren. Sie konnte kämpfen, sie kannte die Tricks, und die beiden Männer neben ihr gehörten zu den Menschen, die Frauen unterschätzten.

Jane schlug zu.

Blitzschnell raste ihre Hand von unten nach oben. Der Schlag war so heftig geführt worden, daß es dem Kerl nicht einmal mehr gelang, seinen Revolver festzuhalten. Er wurde ihm aus der Hand geprellt und landete irgendwo am Boden.

Jane rannte vor. Und sie rannte bewußt in den anderen hinein. Den Kopf hatte sie dabei gesenkt, und sie erwischte den Magen des Kerls. Der Typ gurgelte auf. Er biß sich vor Schreck noch auf die Zunge, war mit sich selbst beschäftigt und schaffte es nicht mehr, sich um Jane Collins zu kümmern, die Fersengeld gegeben hatte.

Schlimmer konnte die Bedrohung kaum werden. Zudem war es dunkel, und im Garten gab es für sie genügend Deckung.

Die Hausecke hatte sie schnell erreicht, wischte darum herum - und sah etwas, das ihre Pläne völlig über den Haufen warf.

Was sich genau abspielte, war ihr egal. Wichtig waren für sie nur zwei Personen: John Sinclair und Suko!

***

Suko war schon einen halben Schritt gegangen, als ich ihn festhielt. Ich hatte meinen Plan geändert, denn noch standen wir günstig, und noch war nichts passiert.

Der Krieger verließ die Kugel. Er trug eine schimmernde Rüstung, die seinen Oberkörper jedoch nur teilweise schützte. Ein Helm bedeckte seinen Kopf nicht, auch wenn das dichte Haar so aussah wie ein Helm, den jemand schwarz gefärbt hatte.

Wo kam er her?

Klar, aus einer Kugel. War ja alles normal. Ich mußte hart grinsen, als ich daran dachte. Das hier war ein Irrsinn, und wenn ich näher

darüber nachdachte, kam mir einfach der Gedanke, daß diese fremde Person eine andere Heimat besaß als wir. Wahrscheinlich war sie aus einer fernen, für uns nicht sichtbaren Welt gekommen, aus einer anderen Dimension, wo fremde Gesetze herrschten.

Ob der Schießer ihn erkannt hatte und wußte, wen er vor sich hatte, konnten wir seiner Haltung nicht entnehmen. Jedenfalls hatte der Mann fürchterliche Angst. Nichts mehr war von seiner Rücksichtslosigkeit übriggeblieben, er dachte auch nicht mehr daran zu schießen, obwohl die Kugel nicht vorhanden war. Sie hatte sich innerhalb einer Sekunde einfach aufgelöst.

Die Spannung wuchs.

Der Kerl mit dem Revolver kniete am Boden, eine Haltung der Demut. Er streckte dem Fremden die Hände entgegen, er redete mit einer Sprache, die wir nicht verstanden.

»Hört sich arabisch an«, flüsterte Suko.

Ich nickte nur.

»Wenn er versucht, ihn zu killen, greifen wir ein!« flüsterte mein Freund, der seine Beretta ebenso gezogen hatte wie ich.

»Klar.«

Es war nicht zu erkennen, ob der Fremde einen Mord plante. Zunächst weidete er sich an der Angst des Menschen.

Plötzlich aber zog er sein Schwert.

Es wurde kritisch.

Nur mehr zwei, drei Schritte war er von seinem Ziel entfernt. Wenn er wollte, konnte er jetzt schon zuschlagen.

Suko schaute mich an.

»Los!«

Diesmal gab es kein Halten für uns. Es ging auch niemand vor. Wir erschienen zugleich auf der Bühne, und ich war es, der den Fremden ansprach. »Keinen Schritt mehr!«

Meine Stimme war nicht laut gewesen, ich hatte nicht geschrieen, aber so gesprochen, daß er jedes Wort hatte verstehen müssen. Und er hatte verstanden.

Auf uns wirkte der andere, als hätte man ihn vereist. Gleichzeitig schien er zu überlegen. Das Schwert hatte er halb erhoben, die Arme angewinkelt und uns sein Gesicht zugedreht.

Es war ein wildes Gesicht, ungezügelt, eben das Gesicht eines Kämpfers. Es gehörte einem Mann, der in einer Kugel steckte, die aus irgendwelchen Welten geschwebt war. Unbekannten Welten, Dimensionen des Schreckens. Aber er hatte hier eine Aufgabe zu erledigen, und beide entdeckten wir die dunkle Flüssigkeit auf der Klinge.

»Das ist Blut«, flüsterte mir Suko zu. »Verdammt noch mal, das ist Blut!«

Der Mann am Boden wimmerte. Er hatte geschossen, er hatte versucht, ihn zu stoppen, er war mit seinen Nerven am Ende. Dieser Mensch war ein Killer, der aus Motiven tötete, die irgendwo in einer anderen Dimension geboren waren und die bis auf die Erde zurückgriff en.

Der Wind fuhr wie mit leichten Händen durch den Garten. Er streichelte uns und auch das Gesicht des Fremden, wo er mit dessen Haaren spielte und sie aufwühlte.

Den Mann mit dem Revolver schien er vergessen zu haben. Sein Blick galt einzig und allein uns.

»Wie machen wir es?« hauchte Suko.

»Gib du mir Rückendeckung.« Bisher hatte sich der andere nicht gerührt. Ich hoffte, daß es dabei blieb.

»Was hast du vor?«

»Vielleicht kann man mit ihm reden.«

Suko holte tief Luft, bevor er sie durch die Nasenlöcher wieder ausströmen ließ. »Okay, dann versuche es.«

»Abgemacht.«

Es war mir nicht wohl zumute, als ich den ersten Schritt setzte. Der Unbekannte war gekommen, um ein Blutbad anzurichten. Die Gründe kannte ich nicht, aber ich ging davon aus, daß er abrechnen wollte. Die Männer hier auf dem Grundstück mußten erschienen sein, um ihn zu stellen. Sie hatten sich diesen Ort der Konfrontation bewußt ausgesucht, es mußte einen Grund geben, den auch Jane Collins nicht kannte.

Als ich an sie dachte, steigerten sich meine Sorgen. Bisher hatte ich noch nichts von ihr gesehen.

Mein Telefongespräch mit ihr war der letzte Kontakt gewesen, den wir miteinander gehabt hatten.

Ihr hätte alles zustoßen können, und ich sah das Blut an der Klinge plötzlich mit anderen Augen.

Der Krieger erwartete mich.

Er schaute mich an, ich ihn.

Ich suchte in seinen Augen nach einem Gefühl der Feindschaft, nach dem Haß, nach dem Willen, mich ebenfalls zu vernichten, wobei das nicht eintrat.

Gleichgültig blickte er mir entgegen. Er griff auch nicht ein, als der Mann mit dem Revolver zur Seite kroch, weil er aus der Gefahrenzone gelangen wollte, denn er hatte instinktiv gespürt, daß es jetzt um andere Dinge ging.

Eigentlich hätte er mich ebenfalls angreifen müssen, seltsamerweise hielt er sich zurück. Sein Blick irrlichterte, er bewegte den Mund, ohne etwas zu sagen, er kam mir vor wie jemand, der überhaupt nicht sprechen wollte.

»Wer bist du?« fragte ich.

Ich bekam keine Antwort.

»Verstehst du mich nicht?«

Abermals schwieg er mich an. Nur seine Augen bewegten sich. Sie suchten die Umgebung ab, sie waren darauf geeicht, nach irgendwelchen Feinden Ausschau zu halten.

Es war nichts da, das ihn irritiert hätte.

»Warum wolltest du töten? Warum hast du getötet?« Ich bohrte weiter, ich wollte bei ihm einen schwachen Punkt finden. Zudem mußte ich auch wissen, woher er kam und wer ihn geschickt hatte.

Schweigen.

»Ich glaube, es hat keinen Sinn!« meldete sich Suko. »Vielleicht fragst du ihn nur noch nach Jane…«

Ich wußte, daß es meinem Freund schwergefallen war, dies zu sagen. Er machte sich Sorgen, ebenso wie ich. Jane Collins hatte uns hergeholt, sie war die treibende Kraft gewesen, von ihr hatten wir nichts gesehen.

Es änderte sich.

Plötzlich trat eine Situation ein, mit der wir beide nicht gerechnet hatten.

Zuerst hörten wir die Schritte. Noch nicht mal weit weg. Schnell und hastig, in unserem Rücken.

Dann die Stimme.

»John - Suko!«

Es war Jane, die gerufen hatte.

Ich flirrte herum, auch Suko drehte sich, aber mich erwischte es. Aus dem Augenwinkel sah ich den Schatten. Ich rechnete damit, daß dieser Krieger zuschlagen würde, aber der Schatten war nicht das Schwert, das über mir schwebte, sondern er selbst.

Und noch etwas anderes.

Ich kam nicht weg, auch wenn ich es gewollt hätte. Innerhalb einer winzigen Zeitspanne war die Kugel entstanden, und die stülpte sich über uns wie eine Glocke.

Die Welt verschwand.

Ich sah nichts mehr. Weder Suko, den Garten, das Haus, noch Jane Collins. Es war, als hätte mich ein Blitzschlag erwischt, um mich wegzuschaffen, hinein in eine andere, fremde Welt, die über mir und dem Krieger zusammenschlug…

***

Auch Suko hatte Janes Stimme gehört und sich zwangsläufig herumgedreht. Er sah die blonde Detektivin, die von der Eingangsseite des Hauses gekommen sein mußte und es verdammt eilig hatte, denn ihre Füße trommelten über den Boden.

Sie rannte und holte keuchend Luft. Dabei schrie sie Suko an. Sie sprach von irgendwelchen Leuten, von Bewaffneten, die hinter ihr her waren, und sie hatte sich dies nicht eingebildet, denn Suko entdeckte einen Moment später die beiden Gestalten, die allerdings quer durch den Garten liefen, um ihn an der Straße zu verlassen.

Sie rannten, als säße ihnen der Teufel im Nacken. Unsichtbare Peitschen schienen sie zu treiben, und Suko nahm nicht die Verfolgung auf, obwohl er einen Moment mit diesem Gedanken gespielt hatte. Statt dessen kümmerte er sich um Jane Collins. Sie war die wichtigste Person in diesem Horror-Spiel.

Jane taumelte in Sukos Arme. Er brauchte kein großer Psychologe zu sein, um festzustellen, daß sie einiges hinter sich hatte. Jane zitterte, Suko hielt sie fest. Er schaute über ihre Schulter hinweg der Vorderseite des Grundstücks entgegen, wo er die Schatten der beiden Männer sah, die erst jetzt den Ausgang erreicht hatten.

Wenig später hörte er, wie ein Automotor ansprang. Scheinwerferlicht huschte wie eine helle Wolke über die Fahrbahn, dann waren beide verschwunden.

Auch Jane mußte die Flucht irgendwie mitbekommen haben. »Sie wollten mich töten, Suko. Sie wollten mich umbringen. Es ist verdammt knapp ausgegangen.«

»Und warum?«

»Ich weiß es nicht. Ich habe einen Mann verfolgt, der vor meinen Wagen lief…«

»Das weiß ich.«

Jane holte tief Luft. »Er war nicht allein, Suko, hier sind noch andere, die…«

»Okay, wir haben es erlebt, wir…«

»Wo ist denn John?«

Suko hörte die Frage und begriff zunächst nicht, was sie sollte. Er lächelte sogar, als er sprach.

»John kümmert sich um diese seltsame Gestalt, die…«

»Nein, er ist nicht da.«

Suko schluckte. Jane hatte sehr intensiv gesprochen und bestimmt nicht gelogen. Er drehte sich um.

Jane löste sich von ihm. Beide schauten dorthin, wo John Sinclair eigentlich hätte sein müssen.

Er war nicht mehr da!

Suko blickte nach links, wo Jane stand, den Kopf schüttelte und die Schultern hob. »Das verstehe ich nicht. Ich habe ihn gesehen, aber ich habe nicht gesehen, wie er verschwand. Wo ist er hingelaufen? Warum ist er verschwunden?«

»Ich verstehe es auch nicht«, gab Suko zu.

Ein anderer mischte sich ein. Es war der Mann am Boden, der sich

wieder gefangen hatte. Die erste große Panik war dahin, er konnte wieder einigermaßen normal reden. »Die anderen haben ihn geholt«, berichtete er in einem stark gefärbten Englisch. »Ja, er hat ihn geholt. Sie schickten ihm die Kugel, und sie verschlang beide.« Er fing plötzlich an zu lachen und schlug auf seine Schenkel. »Ich konnte es genau sehen. Die Kugel kam, dann war es aus.«

Jane und Suko schauten sich betreten an. Sie wußten, daß der Zeuge nicht gelogen hatte. Er hatte alles so berichtet, wie es sich zugetragen hatte. Es war für ihn unbegreiflich, und deshalb zeigte er sich so geschockt, wobei er gleichzeitig noch eine Gegenreaktion hervorrief - möglicherweise ein Schutz -, denn er verfiel wieder in das schrille, kichernde lachen eines Nervenkranken.

»Woher kam die Kugel?« fragte Suko. »Reden Sie! Woher ist sie gekommen?«

»Aus dem Nichts.«

»Das ist keine Antwort.«

Der Mann wischte mit seinen schmutzigen Händen durch sein Gesicht. »Aus einer anderen Welt, nehme ich an. Sie muß von dort gekommen sein. Es sind andere Welten, es gibt die Geisterreiche. Sie liegen irgendwo verborgen, man kann sie nicht sehen. Sie sind einfach anders. Es ist die Rache aus dem Geisterreich gewesen.«

»Gab es dafür einen Grund?« fragte Suko.

»Ja, der Afrit.«

»Was ist das?«

»Der Geist.«

Suko stellte noch einige Fragen, aber der Mann schwieg. Er blieb auf dem kalten Boden hocken und schaute ins Leere. Suko nahm seine Waffe, er kümmerte sich auch um den Bewußtlosen und nahm dessen Waffe an sich. Beide versteckte er hinter einem Busch.

Von der Straße her hörten sie das Heulen der Sirenen. Das geisterhafte Licht der Einsatzwagen berührte bereits das Grundstück. Die Polizei kam in großer Besatzung.

Suko wollte den Kollegen entgegengehen, aber Jane hielt ihn noch fest. »Ich muß dir etwas sagen. Im Keller liegt eine Leiche. Er hat den Mann getötet.«

»Der Fremde aus der Kugel?«

»Ja.«

»Kennst du den Grund?«

»Nein, aber ich habe gesehen, wie der Tote, als er noch lebte, Nägel in den Boden hat schlagen wollen.«

»Wie bitte?«

»Du wirst es sehen, wenn wir unten sind.«

Bewaffnete Uniformierte stürmten das Grundstück. Starke Scheinwerfer schufen taghelle Schneisen, Befehle gellten.

Suko wußte, daß manche seiner Kollegen überempfindlich reagierten. Er hielt sicherheitshalber beide Arme nach oben gestreckt und zeigte seinen Ausweis.

Ein Zivilist leuchtete ihm ins Gesicht. Er konnte trotzdem den Ausweis sehen.

»Ah, ein Kollege.«

»Kann ich die Arme runternehmen?«

»Sicher.«

Suko entspannte sich. Er gab erste Anweisungen, und die Kollegen nahmen die beiden Männer fest.

Einer konnte noch gehen, der Bewußtlose wurde weggetragen.

Der Einsatzleiter hieß Friedman. Er hatte sich kurz umgeschaut und meinte: »Hier ist ganz schön geballert worden. Gibt es Tote?«

»Einen. Der liegt im Keller.«

Friedman schluckte. »Uns bleibt auch nichts erspart. Haben Sie gesehen, wer ihn tötete?«

»Nein.«

»Und der Mörder?«

»Ist verschwunden.«

Friedman schlug auf seinen Oberschenkel. »Das ist das Tolle an unserem Job. Man erlebt immer wieder Überraschungen. Können wir in den Keller gehen?«

»Sicher. Dort wollte ich auch hin.« Suko winkte Jane zu, die bisher nichts gesagt hatte.

Friedman wollte wissen, wer hier wohnte. Suko erklärte ihm, daß das Haus leer war.

»Nicht bewohnt also?«

»Richtig.«

»Und trotzdem kam es zu dieser Schießerei.«

»Auch das stimmt.«

»Kein Motiv?« Sie blieben an der Kellertreppe stehen, und Suko deutete auf Jane.

»Da wird Ihnen Miß Collins wohl etwas mehr sagen können. Aber lassen Sie uns zunächst in den Keller gehen.«

»Wie Sie wollen.«

Jane Collins dachte intensiv darüber nach, wie sie die Vorgänge erklären sollte. Es würde ihr kaum gelingen. Deshalb war es besser, wenn Suko redete.

»Übernimmst du das?«

Der Inspektor hatte begriffen, ohne daß Jane noch etwas hinzufügen mußte. Er nickte und lächelte.

Zwei Männer folgten ihnen. Sie hielten ihre Waffen schußbereit. Das Licht brannte. Zwar schuf es eine gewisse Helligkeit, es konnte trotzdem den Eindruck des Unheimlichen nicht vertreiben. Jane und

Suko spürten, daß zwischen den Wänden noch etwas anderes lauerte, etwas Unsichtbares, das nur auf seinen günstigen Zeitpunkt wartete, um richtig zuschlagen zu können.

Vor der Tür blieb Jane stehen und deutete dagegen. »Dahinter ist es passiert.«

Die beiden Männer zerrten die Tür auf. Sie trugen Handschuhe, Spuren sollten nicht verwischt werden.

Der Mann, lag in seinem Blut. Niemand sprach. Die Stille drückte wie eine schwere Last.

Schließlich meldete sich Friedman. »Das sieht mir nicht so aus, als wäre er von einer Kugel erwischt worden.«

»Sie haben recht. Von einem Schwert.«

Friedman drehte Jane den Kopf zu. Sein urlaubsbraunes Gesicht zeigte plötzlich eine gewisse Härte.

»Sagen Sie das noch mal, Miß Collins.«

Jane wiederholte den Satz.

»Waren Sie denn Zeuge?«

»Ich weiß es.«

»Dann haben Sie auch den Mörder gesehen?«

»Das streite ich nicht ab.«

In Friedmans Augen blitzte der Ärger. »Hören Sie, Miß Collins. Weshalb sagen Sie mir das erst jetzt?! Sie hätten längst eine Beschreibung geben können, wir hätten eine Fahndung…«

»Das hätten Sie nicht«, sagte Suko, der Janes hilfesuchenden Blick sehr wohl bemerkt hatte. »Der Mörder ist so lautlos wieder verschwunden, wie er gekommen ist.«

Friedman konnte nicht anders. Er mußte lachen, aber es klang verdammt wütend. »Wollen Sie mich auf den Arm nehmen, Kollege?«

»Dazu sehe ich keinen Grund. Sie wissen, in welcher Funktion ich beim Yard bin?«

»Das hat sich wohl herumgesprochen.« Friedman trat einen Schritt zurück und schaute Suko von oben bis unten an. »Ich kann mir vorstellen, daß der Mörder ein Geist gewesen ist.«

»Da liegen Sie nicht einmal ganz falsch.«

»Oh - das wundert mich. Er kam als Geist, er killte als Geist und verschwand als Geist.«

»Ja, und er war geschützt durch eine Kugel.«

»Und hatte noch eine Helferin!« erklärte Jane.

Friedman fuhr herum. »Was sagen Sie da? Der Killer hatte noch eine Helferin?«

»Eine Frau.«

»Auch eine Geisterfrau?« erkundigte sich der Polizist spöttisch.

»Sie sagen es.«

Friedman wußte nicht, ob er lachen oder weinen sollte. Jedenfalls

fühlte er sich auf den Arm genommen. Er drückte sich schließlich vor der Situation und wies seine Leute an, mit der Spurensicherung zu beginnen. Suko und Jane verließen den Kellerraum. Im Gang blieben sie zusammen.

»Wo ist John?« fragte Jane leise. »Ich denke schon die ganze Zeit darüber nach. Das drückt in meinem Magen, das ist wie eine verfluchte Säure, die brennt.«

»Frag mich mal.«

»Und was denkst du?«

Suko strich über sein Kinn. »Du hast doch von der Frau berichtet, die ebenfalls erschien.«

Jane hob die Schultern. »Nicht direkt.«

»Moment mal…«

»Laß mich ausreden, Suko. Es gab die Frau, aber es gab sie trotzdem nicht, so wie wir sie kennen. Sie ist eine Person, die ebenfalls aus anderen Dimensionen kam. Sie ist wohl mehr ein Geist gewesen.«

»Das paßt zu der Kugel.«

»Stimmt.«

»Nur daß der Krieger kein Geist war«, gab Suko zu bedenken.

»Das eine schließt das andere nicht aus. Er war kein Geist, aber er ist von einem Geist geführt worden, er drang in dieses Haus ein und brachte die Person um, die Nägel in den Steinboden treiben wollte. Den Grund kenne ich nicht.«

Suko hob die Schultern. »Ich habe auch darüber nachgedacht und bin zu dem Entschluß gekommen, daß es sich dabei um ein Ritual handeln muß. Etwas anderes kann ich mir nicht vorstellen. Ein Ritual, das wir nicht kennen. Das möglicherweise aus einem völlig anderen Kulturkreis stammt. Schau dir die Menschen doch an. Es sind keine Europäer, sondern Araber oder Nordafrikaner. Wir balancieren dabei auf fremden Wegen. Keine leichte Aufgabe.«

»Wer könnte uns helfen?«

»Der Mann, den ich bewußtlos geschlagen habe. Er weiß zumindest den Grund, weshalb er hier erschienen ist. Das Haus hier hat einem Iraker gehört, er hat es verlassen. Wahrscheinlich aus politischen Gründen. Aber er hat gleichzeitig etwas hinterlassen, das uns verdammt starke Kopfschmerzen bereiten kann, wenn wir nicht achtgeben.«

»Eine Kugel, ein Krieger, der mit seinem Schwert mordet, und eine geheimnisvolle Frau. Halb Mensch, halb Geist. Kriege du das mal in eine Reihe, Suko.«

»Das packen wir schon.«

Im Keller arbeiteten die Experten der Spurensicherung. Friedman gesellte sich zu ihnen. Er rauchte eine Zigarette und schaute den blaugrauen Wolken nach.

»Gibt es was Neues?« fragte Suko.
Der Polizist stäubte Asche ab und verteilte sie noch mit seinem rechten Absatz. »Nein, es gibt nichts Neues. Der Mann ist durch einen Schwerthieb ums Leben gekommen. Über Gründe können wir nur spekulieren. Aber was ist mit Ihnen?«
»Wir sind ebenfalls überfragt.«
»Soll ich Ihnen das abnehmen?«
»Das können Sie ruhig, Mr. Friedman. Allerdings möchte ich den Mann verhören, den Ihre Leute mitgenommen haben. Ist er noch hier, oder haben Sie ihn wegschaffen lassen?«
»Nein, er muß noch im Wagen sein.«
»Kommen Sie mit?«
»Ich werde nachkommen.«
»Gut, dann fangen wir an.«
Es war Friedman nicht recht, das sah Suko sehr genau. Sich dagegen stemmen wollte er auch nicht, da er längst erkannt hatte, daß dieser Fall anders lief als die üblichen Taten, mit denen er sonst konfrontiert wurde.
»Ich bekomme dann einen Bericht, nicht wahr?«
»Sicher.«
Jane schüttelte sich, als sie durch die Haustür gingen. »Ich bin froh, aus dem Keller weggekommen zu sein«, sagte sie leise. »Dieses Haus ist mir unheimlich.«
»Da sagst du was.«
»Was wird er wissen?«
Suko ging langsam weiter und schaute dabei in den Himmel über London. Er zeigte ein graues Muster, mal unterbrochen von helleren Wolken, die wie mächtige Klötze wirkten.
Die Fahrzeuge standen noch vor dem Haus. Der eine Wagen war so ausgebaut worden, daß im Rückraum ein Platz für ein Verhör geschaffen worden war. Die technischen Mittel waren auf dem neuesten Stand, und einer der Beamten hatte bereits die Personalien des Gefangenen aufgenommen, der Handschellen trug und mit gesenktem Kopf wie ein Häufchen Elend auf der Bank hockte.
Man rückte zur Seite, damit Suko und Jane den nötigen Platz bekamen.
»Wie heißt er?« fragte der Inspektor.
»Massis.«
»Ist das alles?«
»Ja.«
»Staatsangehörigkeit?«
»Iraker.«
Suko nickte. »Es paßt zusammen.«
»Wieso?«

»Das Haus hier hat einem Iraker gehört. Es kann auch sein, daß er es gemietet hat. Jedenfalls wurde er ausgewiesen. Aber das ist nicht das Problem. Mir geht es um andere Dinge. Ich will wissen, weshalb sie hergekommen sind.«

»Das habe ich schon gefragt. Er zeigt sich verstockt.«

»Würden Sie uns bitte allein mit ihm lassen?«

Der Beamte schluckte seinen Ärger hinunter. Gern verschwand er nicht, aber er tat es.

Suko zog die Tür zu.

Massis schaute auf. Sein Gesicht zeigte Spuren der Erschöpfung. Er schien zu wissen, in welch eine Lage er sich hineinmanövriert hatte und suchte sicherlich nach einem Ausweg, um dort wieder herauszukommen. Seine Lippen zitterten, dadurch bewegte sich auch der Mund, aber kein Wort drang über seine Lippen.

»Es sieht nicht gut aus«, sagte Suko. »Wir können Ihnen einen versuchten Mord anhängen.«

»Ich habe keinen getötet.«

»Stimmt, aber Sie wollten es. Sie haben auf den Mann in der Kugel geschossen. Dafür gibt es einen Zeugen.« Mit dem Daumen zeigte Suko auf Jane.

Massis sah sie an. »Dann hat sie auch mitbekommen, daß es nicht möglich war. Arfit war stärker.«

»So heißt er also?«

»Ja.«

»Und weshalb sind Sie mit Ihren Kumpanen in dieses leere Haus eingedrungen?«

»Wir wollten einem Freund helfen.«

»Ist das der Tote im Keller?«

Massis hob die Schultern. »Ich weiß nicht, ob er tot ist, aber es kann sein.«

»Was wollte er?«

»Ihn bannen.«

Sukos Stirn zeigte Falten. »Mit einem Hammer und mit den Nägeln?« fragte er.

»Ja.«

»Und warum?«

»Der Geist hat hier gelebt. Dieses Haus ist verflucht. Er kehrt immer an den Ort seiner Untaten zurück.«

»Aber es stand leer«, sagte Jane.

»Das ist richtig. Wir wollten endgültig Schluß machen. Man hat uns geschickt.«

»Der vorherige Mieter oder Besitzer?«

»Gamal el Mendes. Er ist wieder in Bagdad, aber er hat Angst davor, daß ihn die Rache erwischt. Man kann den Geist beschwören, wenn

man ihn am Ort seiner Untaten festnagelt.«
»Hat er denn etwas Bestimmtes getan?«
»Das glaube ich schon.«
»Was?« fragte Jane.
Massis verzog sein Gesicht. »Arfit ist jemand, der tötet«, erklärte er. »Arfit geht immer den direkten Weg. Es ist einfach gefährlich, ihn zu rufen.«
»Hat dieser Gamal el Mendes das getan?«
»Wir sind davon ausgegangen.« Suko spürte einen Klumpen im Hals. Es war ein Gefühl, als hätte ihm jemand eine Faust in die Kehle gesteckt. Er ärgerte sich, daß er auf der Stelle trat. Er war in ein fremdes Revier eingebrochen. Dieser Arfit gehörte zu den Legenden, die sich im Orient bildeten. Es war schwer für einen Europäer, die Mauer zu durchbrechen.
»Ihr habt ihn also bannen sollen«, stellte Suko fest.
Massis nickte. »So ist es richtig. Gemeinsam hätten wir es geschafft, aber einer war schneller.«
»Und nach der Verbannung gelingt es, den Geist zu vernichten?« erkundigte sich Jane.
»So haben es die Weisen erzählt.«
Die Detektivin blieb am Ball. »Er war aber nicht allein, wie ich weiß. Ich habe die Kugel gesehen, aber ich sah auch die geheimnisvolle Frauengestalt, die sie hielt. Ich sah Hände, ich sah ein Gesicht…«
Der Mann erschrak. Plötzlich bekam er eine Gänsehaut. Er sah aus, als wollte er sich in den Sitz zurückziehen, um eins zu werden mit dem Kunstleder.
»Angst?« fragte Jane.
Er nickte.
»Wovor?«
»Vor ihr.«
»Wer ist diese Frau?«
»Sie war mit ihm zusammen. Sie ist uralt, sie heißt Leila, sie kehrt immer wieder zurück. Sie ist eine Dschinn, und sie hat sich ihn als Freund ausgesucht. Sie beschützt ihn, denn sie kennt die anderen Welten sehr genau.« Er schaute durch das Fenster, als wäre sie in der Nähe. »Leila steht auf seiner Seite.«
»Das habe ich gesehen. Sie hat die Kugel gehalten.«
»Ja, sie beherrscht den Geist.« Die Unruhe blieb bei ihm. »Man sagt, daß sie nicht verletzbar ist. Wenn sie erscheint, ist der Tod nicht weit. Sie ist sehr schön. Vielen großen Männern hat sie den Kopf verdreht. Kalifen und Wesire waren dabei, und sie hat immer den Kontakt zu anderen Welten gesucht.«
»Wo ist sie jetzt?« fragte Suko. »Oder wo kann sie sein? Du kennst sie ja schließlich.«

»Überall und nirgends!« flüsterte Massis. »Leila ist wie der Wind. Sie ist die Versuchung, sie ist die Schlange, aber sie ist auch die Liebe, denn sie gibt sich hin. Sie ist gefährlich, sie ist tödlich, sie kann Menschen vernichten.«

»Also eine Legende.«

»Ja, auch das.«

»Und sie ist mit Afrit zusammen?« hakte Jane nach.

»Sie waren ein Paar. Als die Stunde des Todes nahte, verließen sie gemeinsam diese Welt.«

»Aber sie kehren immer wieder zurück - oder?«

Massis nickte. »Ja, das kann man sagen. Immer wieder stoßen sie in diese Welt.«

Suko hatte eine andere Frage. »Kann sie auch Gestalt annehmen? Kann ihr Geist in andere Körper schlüpfen?«

Als Massis bleich wurde, war ihm klar, daß er den richtigen Punkt getroffen hatte. »Ja, das kann sie. Das macht sie auch. Sie ist oft unter den Menschen, um auszukundschaften…«

»War sie auch in diesem Haus?«

»Ich glaube es.«

»Kennst du sie in ihrer anderen, in ihrer menschlichen Gestalt?« Die Frage war wichtig, die Antwort darauf allerdings noch mehr.

Massis schaute Suko an. Er schwitzte stark, zudem roch seine Kleidung. Wieder schaute er aus dem Fenster. Sein Blick war starr und ängstlich zugleich. »Man soll nicht über sie reden«, flüsterte er.

»Das ist schlecht. Wenn man über ein Problem nicht spricht, wird man es nie lösen«, sagte Jane.

»Ist sie denn hier?«

Massis schaute Suko an. »Wo?«

»Ich denke an London!«

»Ja, das ist möglich. Sie ist immer dort, wo auch der Geist hin muß. Sie ist bestimmt hier.«

Suko war davon überzeugt, daß der Mann mehr wußte. »Wo kann sie sein? Rede endlich!«

»Inferno«, murmelte er und senkte den Kopf. »Das Inferno, die Musik, die Flammen…«

Jane schüttelte den Kopf. »Verstehst du das?«

»Noch nicht.«

Massis ließ sich nicht beirren. »Das Inferno ist in London. Aber Leila ist auch woanders. Sie kann die Orte blitzschnell wechseln. Sie… sie kommt bestimmt.«

»Hierher?«

»Ich habe Angst.«

Das war nicht gelogen. Suko und Jane merkten, daß mit Massis etwas geschehen war. Er hielt den Kopf gesenkt und starrte auf seine

Kniescheiben. Sein Rücken zuckte, wenn ein Schauer über die Haut hinweglief.

Einer der Polizisten kehrte zurück. Als er an der Tür stand, öffnete Suko.

»Alles in Ordnung?« fragte der Mann.

»Bis jetzt schon. Sollte etwas nicht stimmen?«

Der Beamte schaute in die Dunkelheit des Parks. Die Scheinwerfer brannten nur am Haus. Sie warfen gelbe Flecken gegen die Fassade. »Ich weiß es nicht, aber irgend was hat sich verändert.«

»Wie meinen Sie das?«

»Die Luft, Inspektor. Sie ist so anders geworden. Sie hat sich stark abgekühlt. Besonders in der Nähe des Wagens.« Er rang nach Worten. »Es ist so, als wäre etwas gekommen, das wir nicht sehen können. Ein Eisgespenst oder so ähnlich.«

Suko hütete sich, über die Bemerkung auch nur zu lächeln. Janes Gesicht blieb ebenfalls ernst, und Massis, der die Worte mitbekommen hatte, hob den Kopf an.

Er schauderte zusammen. »Sie ist da!«

»Leila?«

Er nickte heftig. »Spürt ihr es nicht? Sie hat uns bereits umarmt. Sie lauert auf uns. Sie weiß genau über uns Bescheid. Sie hört und sieht alles.«

»Aber wir sehen sie nicht.«

Der Polizist war von der Tür weggetreten. Er bewegte sich auf der Stelle und trat mehrmals mit den Füßen auf. Sein Blick schweifte über das Grundstück, als suche er dort einen Feind.

»Sie will sich rächen!«

»Unsinn, Massis«, sagte Suko. »Sie ist gar nicht hier. Die Kälte kann eine völlig natürliche Ursache haben. Das braucht nichts mit dieser Leila zu tun zu haben.«

»Hat es aber!« schrie der Iraker, und nichts hielt ihn mehr auf seinem Platz.

Er schaffte es tatsächlich, Jane und auch Suko zu überraschen. Die Detektivin bekam einen Stoß, der sie in den Sitz und gleichzeitig zur Seite drückte.

Suko spürte die gespreizte Hand in seinem Gesicht, als sich der Iraker abstieß.

Der Polizist bekam ebenfalls etwas mit. Er wurde an der Schulter gerammt und taumelte vollends aus dem Weg.

Und Massis rannte.

Er hatte es plötzlich wahnsinnig eilig. Mit langen Schritten jagte er über das Grundstück. Er lief nicht direkt auf das Haus zu, sein Ziel lag woanders.

Es war eine durchscheinende Gestalt in der Mitte des Grundstücks.

Eine Frau, die aussah wie ein heller, kalter, dampfender Schatten und die auf ein Opfer wartete.

Das war Leila!

***

Suko verließ den Wagen als erster. Der Polizist hatte seine Waffe gezogen. Ob er schießen wollte oder nicht, konnte Suko nicht feststellen, jedenfalls drückte der Inspektor den Arm nach unten und fuhr ihn an, nicht abzudrücken.

Wenn eben möglich, wollte Suko beide haben. Leila und auch den Iraker, der Suko in diesen Augenblicken vorkam wie ein Selbstmörder, denn er rannte zu der bleichen Gestalt und ließ sich von ihr umarmen, als wäre er zurück zu seiner Mutter gekommen.

Doch es war eine tödliche Umarmung. Er zuckte noch einmal zusammen, dann schrie er auf, und einen Moment später hörte Suko es knacken, als wären Knochen gebrochen worden.

Die Frau hielt ihn fest. Ihre von einem langen Gewand bedeckte Gestalt sah aus wie ein gefrorener Nebelstreif. Sie brachte diese Eiseskälte mit, die auch Suko spürte, als er auf die beiden zulief. Sie wehte gegen sein Gesicht und sprühte gegen die Haut wie Tausende von Eiskörnern.

Im nächsten Moment war alles vorbei. Da kippte Massis steif wie ein Brett nach hinten. Er schlug hart auf, und an seinem Körper bewegte sich nichts mehr.

Leila verschwand.

Suko sah noch den hellen Streifen, der sich in die Dunkelheit bohrte und sehr bald von ihr verschluckt wurde. Danach war der Platz wieder leer, nur die Kälte blieb noch etwas stehen, als hätte man sie dort bewußt angelassen.

Der Inspektor erreichte den liegenden Iraker und leuchtete ihn mit seiner Lampe an.

Massis lebte nicht mehr.

Aus seinem Mund sickerte ein dünner roter Faden. In seinen Augen stand die Kälte des Todes, und seine Pupillen sahen aus, als wären Eisstücke darüber hinweggeschoben worden.

Es war vorbei…

Suko faßte ihn an.

Er spürte das eiskalte Fleisch unter seinen Fingern. Die Haut war hart wie Beton, und auf ihr glitzerte die dünne Schicht aus zahlreichen Kristallen.

Innerhalb einer kurzen Zeitspanne war dieser Mann durch Leilas Umarmung erfroren.

Auch Suko schauderte, Jane Collins ebenfalls, die rasch herbeigeeilt war.

»Nichts mehr zu machen?«

»Leider.«

Sie blickte dorthin, wo die geisterhafte Person gestanden hatte. Nichts war mehr zu sehen, auch kein Eishauch mehr. Allmählich nahm auch die Luft in dieser Umgebung wieder ihre normale Temperatur an. Die Magie war verschwunden.

Auch der Polizist kam. Als er den Toten anschaute, glich auch sein Gesicht dem einer Leiche. »Das verstehe ich nicht«, hauchte er, »das ist einfach nicht zu fassen.«

Suko kniete noch immer neben dem Toten. Er faßte die Leiche an den verschiedensten Stellen an und schüttelte den Kopf.

»Was hast du?«

»Kalt, Jane. Es ist alles so verdammt kalt. Von der Stirn bis hinunter zu den Fußspitzen, alles eisig.«

»Das war Leila.«

»Und ob sie es war.«

Jane schluckte. »Ein Gespenst, ein Geist und auch materialisiert. Wir haben sie als Geist gesehen und ihren verfluchten Totenzauber miterlebt. Sie und dieser Krieger. Ich weiß nicht, Suko, ob wir die beiden jemals werden stoppen können.«

»Ich auch nicht.«

»Und John?«

Suko erhob sich. Er strich über seinen Nacken, als würde er dort ebenfalls das Eis spüren. In seinen Augen brannte es. Dort loderte das Feuer ebenso wie die Kälte. Über Chancen wollte er nicht mehr nachdenken, aber er war sicher, daß John versuchen würde, sich zu wehren. Der Geisterjäger war kein Mann, der so leicht aufgab.

»Sagen Sie Ihrem Chef Bescheid«, wandte sich Suko an den Polizisten. »Wir warten hier auf ihn.«

»Sofort, Sir.« Der Beamte lief schnell weg. Er war froh, diesen unheimlichen Ort verlassen zu können.

Jane schaute gegen die Sträucher, deren junge Blätter unter dem Frost gelitten hatten. »Ich weiß nicht, wie das noch enden soll«, murmelte sie. »Es ist einfach nicht zu fassen. Ich komme mir vor wie in einem Kreisel, aus dem ich irgendwann herausgeschleudert werde. Hinein ins Leere, in eine andere Dimension oder so etwas…«

»Schon gut. Wir werden es packen.«

»Ohne eine Spur zu haben?«

»Die gibt es, meine ich.«

Jane war überrascht. »Dann weißt du mehr als ich. Welche Spur willst du aufnehmen?«

»Massis hat einiges gesagt. Erinnere dich.«

»Nur schwer.«

»Er sprach einen Begriff mehrmals aus.«

Jane war wieder voll da. »Natürlich. Den Begriff Inferno.«
»Genau den.«
»Und was ist das?« Sie breitete die Arme aus und ließ sie wieder fallen. »Was bedeutet das denn?«
»Chaos, Grauen, Vernichtung, Tod. All dies kannst du unter dem Sammelbegriff Inferno zusammenfassen.«
»Und damit müssen wir uns herumschlagen?«
»Vielleicht.«
Jane bekam einen Schauer. »Ich wußte, daß mehr dahintersteckt, als ich ahnte. Daß es allerdings so viel gewesen ist, daran habe ich nicht gedacht. Tut mir leid.«
»Es braucht dir nicht leid zu tun. Für mich ist wichtig, in welch einem Zusammenhang der Krieger und diese unheimliche Frau stehen. Ein Paar aus einem anderen Reich, aus dem Jenseits, möglicherweise aus der Totenwelt. Es ist alles so wie…«
Friedman kam. Seine wuchtigen Schritte unterbrachen Sukos Ausführungen. Als er stehenblieb, hatte sein Blick etwas Stieres bekommen. »Was habe ich da hören müssen?« flüsterte er. »Hier ist mitten im Garten jemand erfroren?«
»Leider.«
»Und wie passierte das?«
Suko hob die Schultern. »Wenn ich Ihnen eine Erklärung gebe, werden Sie mir kaum glauben.«
Friedman stellte den Kragen seiner Jacke hoch und rammte beide Hände in die Taschen. »Verdammt noch mal, ich glaube Ihnen mittlerweile alles, Inspektor.«
»Der Mann geriet in den Bannstrahl einer magischen Zone, die dafür sorgte, daß er erfror.« Er deutete auf den starren Körper. »Fassen Sie ihn an, Sie werden es noch spüren können.«
Friedman hatte Erfahrung, was den Umgang mit Leichen betraf. Er wußte genau, wie lange der Mann tot war, er kannte sich auch in den Temperaturabstufungen aus.
»Sie haben recht. Der Tote ist kälter als normal.« Friedman schüttelte sich. »Verdammt, das ist unheimlich.«
»Sie sagen es.«
»Und was haben Sie vor? Oder wollen Sie alles auf sich sitzenlassen, Inspektor?«
»Nein, wir werden das Geistwesen stellen müssen. Es gibt so etwas wie einen Anhaltspunkt.«
Friedman grinste breit. »Da bin ich aber gespannt.«
»Können Sie. Sagt Ihnen der Begriff Inferno etwas?«
»Natürlich, das ist ein…«
Suko unterbrach ihn. »Nicht was Sie meinen, Mr. Friedman. Kann man ihn nicht auch anders sehen.«

»Wie meinen Sie das denn?«
»Darüber denken wir nach. Das Inferno braucht nicht unbedingt aus Flammen und Rauch zu bestehen, finde ich.«
Friedman nickte. »Nun ja, ich bin kein Geisterjäger wie Sie, Inspektor. Ich muß mich an die Realitäten halten, die ich sehen, fassen und erfassen kann.«
»Was kann man alles Inferno nennen, wenn man den Begriff nicht zu abstrakt sieht?« fragte Jane.
»Keine Ahnung.«
Zwei Männer waren mit einem Sarg gekommen. Einer Kiste aus Kunststoff. Als sie die abstellten, wandte sich einer an seinen Chef und flüsterte ihm etwas ins Ohr.
Friedman nickte. »Wunderbar, Elliot. Sagen Sie das bitte dem Inspektor.«
»Was ist denn?«
Friedman hob die Schultern. »Mein Mitarbeiter hatte etwas von unserer Unterhaltung mitbekommen und ist der Ansicht, daß es noch eine andere Erklärung für den Begriff Inferno gibt.«
»Okay und welche?«
»Sagen Sie es, Elliot.«
Der Mann war etwas verlegen. Er schaute an Suko vorbei. »Es ist vielleicht nur ein Gedanke oder ein Hirngespinst, aber ich habe vor kurzem noch gehört und gelesen, daß es hier in London ein Lokal gibt, das sich Inferno nennt. Dort sollen zumeist nur Araber verkehren. Bitte, nageln Sie mich nicht fest, aber…«
»Wo ist das Lokal?«
»An der Grenze zu Soho, glaube ich.«
Jane schaute Suko an. »Ich glaube, das ist eine Spur.«
»Wollen Sie denn hin?« fragte Friedman.
Suko lächelte kalt. »Und ob, mein Lieber…«

***

Etwas glitt über meine Hand hinweg, und ich wußte nicht, was es genau war, weil ich im Dunkeln lag, die Augen zwar offenhielt, aber kaum einen Schimmer Licht erkennen konnte.
Das war fast wie in einem Sarg!
Aber es war kein Sarg, denn ich besaß mehr Bewegungsfreiheit, auch wenn ich mich nicht gerade herumrollen konnte, weil ich bei diesen Versuchen immer wieder gegen Hindernisse stieß.
Die Berührung war zwar verschwunden, was blieb, war ein leises Rascheln.
Es entfernte sich von mir, verstummte…
Ich lag auf dem Rücken, den Mund hielt ich offen, atmete die Luft ein und hatte den Eindruck, daß mir jemand etwas Fremdes in die Kehle

preßte, das sich aus diversen Gerüchen zusammensetzte.
Und auch der Geschmack war mir unbekannt.
Ich versuchte vergeblich herauszufinden, worum es sich dabei handelte. Das schmeckte wie Blätter, wie Erde, wie brackiges Wasser oder irgendein anderes Zeug, und der Geruch erinnerte mich gleichzeitig an einen gewissen Gestank, den ich vom Zoo her kannte.
Eine Erinnerung aus meiner Kindheit. Als Erwachsener hatte ich den Zoo kaum besucht.
Blödsinn - Zoo. Ich konnte mir nicht vorstellen, daß man mich in einen Zoo geschafft hatte.
Okay, London besitzt einen Zoo. Nur - welches Motiv hätte diese Person haben können, mich in den Zoo zu stecken?
Überhaupt konnte ich mich nur schlecht an gewisse Dinge erinnern. Wenn ich mein Gedächtnis anstrengte, kam ich zu dem Entschluß, daß irgend etwas schiefgelaufen sein mußte.
Ich erinnerte mich an den mittelalterlich gekleideten Krieger und an die Kugel, in der er gelauert hatte. Er hatte sie dann verlassen, ich war auf ihn zugegangen, um ihn zu stellen, und dann war es passiert. Auf einmal hatte sich die Kugel über uns beide gestülpt oder uns einfach umfangen.
So genau konnte ich das nicht mehr nachvollziehen, denn mein Gedächtnis hatte mich verlassen.
Freiwillig nicht, es war die andere Umgebung gewesen, die mir diesen Blackout bescherte.
Auf einmal war alles anders gewesen.
Ich schwebte weg, ich glitt dahin, fremden Welten entgegen, durch Dimensionen und…
Bei dem Gedanken brach mir der Schweiß aus. Der Gedanke, in einer fremden Dimension gefangen zu sein, ließ mich einfach nicht los. Er war da, er bereitete mir Angst, und ich merkte, wie mir der Schweiß aus den Poren trat.
Ich holte tief Luft.
Plötzlich hatte ich den Eindruck, mich übergeben zu müssen. Innerhalb kurzer Zeit hatte sich die Luft verändert. Sie war noch stickiger und gleichzeitig auch feuchter geworden. Wenn ich einatmete, dann drückte sie gegen meine Kehle. Von innen und außen, und sie schien meinen gesamten Hals zusammenpressen zu wollen.
Noch lag ich auf dem Rücken. Ich wartete eine gewisse Zeit ab und schaffte es wieder, mich zu erholen.
Der Atem normalisierte sich, aber der schlechte Geschmack blieb. Natürlich auch der Gestank, der mich umwehte.
Ich war nicht gefesselt, und noch richtete ich mich nicht auf. Ich lag nur in der völligen Dunkelheit und tastete nach meinen Waffen.
Bis auf das Kreuz waren sie verschwunden.

Keine Beretta, keinen Dolch und leider auch keine Lampe. Jemand war so schlau gewesen, mir alles abzunehmen.

Ich tobte innerlich. Wieder brach mir der Schweiß aus, ich hob den rechten Arm - und bekam ihn nicht ganz in die Höhe, weil ich schon nach kurzer Zeit gegen einen Widerstand stieß.

Über mir prellte ich mir leicht das Handgelenk. Ich wollte herausfinden, was es war und ertastete einen dicken Ast.

Was war das nun wieder?

Hatte man mich unter einen Baumstamm gelegt? Wenn ja, dann nicht im Freien oder eben in der anderen Welt, wo fremde Temperaturen herrschten, die mit denen auf der Erde nicht zu vergleichen waren. Da kannte ich mich einigermaßen aus, was diese Dimensionen anging.

Es war nicht einfach, ruhig Blut zu bewahren. Nach oben war mir der Weg zwar nicht direkt versperrt, doch ich wollte auch die anderen Lagen erkunden.

Also drückte ich meinen Arm nach rechts, wobei ich ihn flach über den Boden führte.

Abermals stieß ich gegen einen Widerstand. Nicht aus Holz oder aus Metall, dennoch sehr hart. Es war lächerlich, doch es stimmte. Mit dem Handrücken hatte ich gegen hartes Glas geschlagen, höchstwahrscheinlich Panzerglas.

Über mir wuchs ein Ast, rechts neben mir bestand ein Hindernis aus Glas, und ich lag auf einem relativ weichen Boden, denn er bestand aus Moos oder Gras.

Und ich hörte wieder das Schaben.

Diesmal über mir!

Augenblicklich blieb ich steif liegen und konzentrierte mich allein auf dieses eine Geräusch, das blieb, sich nicht veränderte und sogar noch näher kam. Was war das? Ein Mensch, ein Tier? Ich tippte eher auf das Tier. Gefangen in einem ungewöhnlichen Gefängnis, konnte so etwas eigentlich nur ein Tier sein.

Aber welcher Gattung?

Ich konzentrierte mich wieder auf das Schaben. Das Geräusch blieb noch für eine Weile, doch ein anderes schob sich dazwischen. Ein ungewöhnliches Schaben, als würde jemand mit seiner Haut oder seinen Schuppen über einen harten Gegenstand streichen.

Schuppen - Haut?

Ich wollte nicht gerade sagen, daß es mir wie Schuppen von den Augen fiel, aber ich rechnete plötzlich damit, daß sich eine Schlange in meiner unmittelbaren Umgebung befand. Außerdem dachte ich an die erste Berührung nach dem Erwachen.

Da war etwas über meine Hand geglitten, das durchaus eine Schlange hätte sein können.

Ich mußte mich auf meine Sinne verlassen, und zwar besonders auf das Gehör.

Das ungewöhnliche Geräusch war über mir geblieben. Es hatte sich nur ein wenig zur Seite hin verlagert, aber es machte mir nicht den Eindruck, als würde es sehr bald verstummen.

Auf meiner Stirn lag der Schweiß in kleinen Perlen. Ich konnte ihn genau spüren, und ich merkte auch, das meine Kehle von der Luft völlig ausgetrocknet war.

Wenn ich schlucken wollte, fiel es mir schwer. Da hatte ich das Gefühl, den Mund mit irgendeinem Zeug gefüllt zu bekommen, das wie morsches Blattwerk schmeckte.

Kein Flüstern, kein Zischen, nur eben das Schaben und leise Kratzen. Jetzt sogar dichter.

Ich riskierte es und hob in der Dunkelheit meinen rechten Arm an wie schon einmal. Diesmal nur nicht so hoch, als daß ich gegen den Widerstand gestoßen hätte.

Trotzdem war etwas da, das mir überhaupt nicht in den Kram hineinpaßte.

Ein Huschen über die Haut hinweg, dann eine andere Berührung, und diesmal nicht trocken.

Feucht glitt etwas an meiner Zeigefingerspitze entlang, als wollte sie es nachzeichnen.

Meine Hand zuckte zurück. Ich hatte mich heftig erschreckt, dann zischelte etwas über mir.

Meine Nackenhaare stellten sich quer. Für einen Moment überkam mich lähmendes Entsetzen.

Ein derartiges Zischen kannte ich. So reagierten Schlangen, wenn sie sich bemerkbar machen wollten.. Durch meinen Kopf schossen zahlreiche Gedanken und Vorstellungen.

Schlangen, die zubissen, die das Gift aus ihren Drüsen in den Blutkreislauf der Opfer, auch der Menschen, spritzten. Ein furchtbarer Tod stand demjenigen bevor, der mit Schlangen in einen unmittelbaren Kontakt geraten war.

Er starb zumeist unter höllischen Qualen, je nachdem wie schnell das Gift wirkte.

Und die Schlange glitt auf mich zu.

Ich hatte mich auf die Dunkelheit eingestellt. Zwar konnte ich das Tier nicht sehen, aber ich fühlte, wie es sich mir näherte. Auf einmal wußte ich auch, wo ich mich befand.

Man hatte mich in ein Terrarium gesteckt. In ein sehr großes, viereckiges Gefäß. Daß es so groß war, ließ darauf schließen, daß die Schlangen auch entsprechend waren.

Riesenschlangen.

Eine Boa!

Furchtbar…

Sie war da, dicht vor meinem Gesicht.

Dann der Hauch einer Berührung am Kinn.

Ich hielt den Atem an…

Der glatte, trockene Körper rutschte tiefer. Er strich über meinen Hals hinweg wie ein feiner Pinsel, der von einer zarten Frauenhand geführt wird.

Auf meinem Körper bildete sich eine zweite Haut. Sie lag dort dicht wie Gummi…

Ich wartete ab.

Und die Schlange ließ sich Zeit. Noch mußte sie sich über mir an dem quer wachsenden Ast festklammern, denn ihr schweres Gewicht spürte ich noch nicht.

Wenn es eine dieser Riesenschlangen war, dann war sie nicht giftig. Dafür besaß sie eine unwahrscheinliche Kraft. Wenn dieses Tier einen Menschen umschlang, konnte es dem Opfer mit einer kurzen Bewegung die Knochen brechen.

Das Knacken hörte ich schon jetzt in meinen Ohren…

Ich konnte nicht mehr atmen, denn die Schlange wanderte weiter. Sie glitt über meine Brust hinweg und näherte sich meinen Oberschenkeln.

In der Kehle nahm das Kratzen zu. Das Rieseln blieb nicht allein auf meinen Rücken beschränkt, es erfaßte auch das Gesicht, den Hals und die Brust.

Dann war es soweit.

Zwar umschlang mich das Vieh nicht, aber es schien von meiner Körperwärme sehr angetan zu sein und machte es sich auf mir bequem.

War das das Ende?

Ich holte pfeifend Luft. Der Schweiß wollte nicht weichen. Mein Herz trommelte schneller als gewöhnlich. Auch die Visionen verschwanden noch nicht.

Wohl kaum ein Mensch kann sich in die Psyche einer Schlange versetzen, aber ich dachte daran, daß es möglicherweise gewisse Regeln gab, die ich am besten einhielt, um das Tier nicht zu reizen.

Dazu gehörte, daß ich mich nicht ungeschickt bewegte und ruhig liegenblieb wie ein Toter.

Es begann die Zeitspanne zwischen Hoffen und Bangen. Die dumpfe Furcht setzte sich in meiner Kehle fest, sie raubte mir den Atem.

Die Schlange bewegte sich kaum. Sie machte sich nur noch schwerer, als wollte sie mich bewußt ärgern, so daß mir irgendwann die Beine durchbrachen.

Verdammt auch!

Allmählich zog sich die Furcht zurück, und die Wut stieg langsam in

mir hoch.

Irgendeine Person hatte mich in dieses verfluchte Terrarium hineingestopft. Ich wollte endlich, daß sich die Person zeigte und mir erklärte, was sie von mir wollte. Mich auch rausholen und nicht zu lange mit der Schlange allein lassen.

Ich lag ruhig.

Sei lieb, Tierchen, dachte ich. Sei ganz lieb und nett. Ich tu dir ja nichts.

Sie schien meine Gedanken erraten zu haben, denn sie rührte sich tatsächlich nicht.

Und doch hörte ich ein Geräusch.

Diesmal nicht innerhalb des Terrariums, ich vernahm es von draußen. Wenn mich nicht alles täuschte, waren es Schritte, die sich meinem Gefängnis näherten.

So gut wie möglich konzentrierte ich mich auf sie. Die Schritte hörten sich leichtfüßig an, als würden sie von einer Frau stammen.

Nicht dieser Krieger?

Ich beschloß, mir keine weiteren Gedanken zu machen und zunächst einmal abzuwarten Die Schritte verstummten direkt neben dem Terrarium. Und zwar an meiner rechten Seite.

Noch geschah nichts.

Sekunden verstrichen, als wären sie mit Blei gefüllt worden. Die Dunkelheit kam mir noch intensiver vor. Wie ein alles bedeckender Alp, der sich leider nicht verdrängen ließ.

Die Bewegung war für mich mehr zu ahnen, als daß ich sie sah. Düstere Licht- und Schattenspiele zuckten durch mein Gefängnis. Nie länger, immer nur solange, daß ich einigermaßen etwas von meiner Umgebung erkennen konnte.

Über mir wuchs tatsächlich ein kleiner Krüppelbaum. Mehr breit als lang, ein besonderer Bonsai.

Ich entdeckte auch die Inseln aus Steinen, die sich aus dem dichten, grünen Untergrund erhoben und für die Schlange so etwas wie Ruheplätze sein konnten.

Von wegen eine Schlange, es gab zwei von ihnen. Eine lag nämlich auf einem flachen Stein. Sie hatte sich dort zusammengerollt und schien zu schlafen. Ich konnte mir also aussuchen, welches Tier ich umarmen wollte.

Über mir und an den Seiten zuckte es hektisch. Etwas verschwand wie ein Schatten.

Es war ein Tuch, an dem jemand gezerrt hatte, das nun außerhalb des Terrariums zu Boden flatterte.

Endlich Licht!

In den folgenden Sekunden besah ich mir meine Umgebung. Das Terrarium war ziemlich hoch, ich hätte mich sogar hinknien können,

ohne gegen die Glasplatte zu stoßen.

Sogar einen Tümpel machte ich aus. Das Wasser glänzte wie Öl. Es begann genau dort, wo meine Füße endeten. Und die Riesenschlange lag noch immer auf meinen Beinen.

Allmählich wurde der Druck unangenehm. Der Körper schimmerte in einer graugrünen Farbe. Eine Schuppe reihte sich an die nächste. Ich war tierlieb, in diesem Fall jedoch verwünschte ich die Schlange in die tiefste Hölle.

Zudem hatte sie den Kopf so gedreht, daß sie in mein Gesicht schauen konnte.

Dann hörte ich das Klopfen.

Direkt neben meinem Kopf, an der rechten Seite.

Ich schaute hin.

Die Person hatte sich außen so hingestellt, daß ich, ihr ins Gesicht sehen konnte und sie mir.

Es war eine Frau!

Und was für eine!

Himmel, wenn es einen Schönheitspreis gegeben hätte, sie hätte jede Mißwahl gewonnen.

Wunderschönes, volles, schwarzes Haar, dunkle Augen, die lockten und den Himmel versprachen.

Das Stirnband war breit um den Kopf geschlungen und bedeckte beinahe die gesamte Stirn. Auf rotem Untergrund zeigte es bunte Muster, deren Farben leuchteten.

Im Gegensatz zu dem beinahe schlicht wirkenden weißen Kleid, schon mehr ein Gewand, das aus feinen Tüchern bestand. Sie waren übereinandergelegt worden, aber noch durchsichtig genug, um die prallen Brüste zu zeigen, zwischen die der kettenartige Halsschmuck fiel wie Wasser in ein Tal.

Das Gesicht war sehr fein geschnitten. Der Mund kam mir wie gemalt vor. Ich konnte das Alter dieser Person schlecht schätzen. Auf keinen Fall älter als dreißig!

Die Unbekannte war in die Hocke gegangen, um mein Gesicht aus der Nähe sehen zu können. Zwischen uns befand sich die Scheibe. Wenn wir uns unterhalten wollten, hätten wir schreien müssen.

Zwar hatte sich meine Lage nicht grundlegend verändert, ich nahm es schon als positives Zeichen hin, daß sich überhaupt ein Mensch gezeigt hatte und ich nicht mit der verdammten Schlange allein blieb, von der zweiten ganz zu schweigen.

Der Blick ihrer Augen wechselte. Darin lag kein Locken mehr, keine Freundlichkeit, dieser Blick war abschätzend geworden, kalt und berechnend zugleich.

Die Frau hatte etwas mit mir vor. Das stand für mich fest. Ich war das Opfer, sie konnte mit mir spielen. Aber ich wollte Gründe wissen.

Weshalb hatte man mich in dieses Terrarium gesperrt? Wer war diese Person, die ich noch nie zuvor in meinem Leben gesehen hatte?

Licht fiel von oben her in das Terrarium. Über dem Gefäß schwebte eine Lampe.

Die Schöne drehte sich um und ging weiter. Ich befürchtete, wieder allein gelassen zu werden, wollte schon hinter ihr herrufen, wobei ich hoffte, auch gehört zu werden, das war nicht mehr nötig.

Die rätselhafte Schöne blieb stehen, drehte sich um und bückte sich. Da sie sich außerhalb der Lichtinsel befand, gelang es mir nicht zu sehen, was sie dort machte.

Jedenfalls holte sie irgend etwas hervor, das sie dann auch hochhielt, sich umdrehte und ich das Zappeln erkennen konnte.

Es war ein Tier.

Ein Hase, ein Kaninchen. Sie hatte es im Nacken gepackt und näherte sich mit der Beute dem Terrarium.

Mir war klar, was sie vorhatte. Das Tier sollte zu einer Beute der Schlange werden und ich, der ich dazwischen saß, konnte zuschauen. Sie lächelte in mein Gefängnis hinein, als sie dicht davor stehenblieb und sich reckte. Über mir schob sie eine Glasplatte so weit zurück, daß das Kaninchen hindurchpaßte.

Dann ließ sie es fallen.

Der Hase landete nicht weit von mir entfernt. Er hatte eine wahnsinnige Angst, das sah ich sofort.

Ich wurde wütend.

Okay, es war ein Gesetz der Natur. Fressen und gefressen werden. Auch Schlangen mußten mit lebenden Wesen gefüttert werden, aber nicht ausgerechnet in meinem Beisein. Das kam schon einer optischen Folter gleich.

Hoffentlich waren die Schlangen satt und kümmerten sich nicht um die Beute. Ich war ihnen ja auch gleich gewesen.

Ich irrte mich.

Die Schlange, die zusammengerollt auf dem großen Stein lag, bewegte sich plötzlich.

Sie schob ihren Kopf vor.

Das Kaninchen bewegte sich nicht. Es starrte seinen übermächtigen Feind tatsächlich wie hypnotisiert an.

Eine Zunge huschte aus dem Schlangenmaul, das Tier kroch vor.

Meine Kehle wurde trocken. Ich drehte den Kopf. Die Frau stand wieder dicht vor der Glaswand.

Sie lächelte kalt, sie freute sich über diese Fütterung.

Ich schloß einfach die Augen.

***

Sie waren mit Janes Wagen gefahren und hatten auch einen

Parkplatz gefunden.
Das *Inferno* war eine Bar, ein normales Lokal, eine Kleinkunstbühne und von außen mit hellen Feuerzungen angemalt, die wie tanzende, erstarrte gelbrote Arme winkten.
Man konnte die Flammen als ein Inferno ansehen, da hatten die Besitzer wohl denselben Gedanken gehabt.
Es herrschte nicht sehr viel Betrieb. Der Schuppen schien nicht ›in‹ zu sein. Trotzdem stand ein Portier vor der Tür. Er trug einen schwarzen Anzug und hatte einen feuerroten Schal um seinen Hals geschlungen. Ein dunkelhäutiger Mann aus Afrika, der auch versuchte, die Passanten in das Lokal zu locken.
Suko und Jane taten so, als wären sie normale Passanten, schritten zögernd auf den Eingang zu und hörten die Stimme des Aufreißers. »Bitte, kommen Sie. Sie werden viel erleben. Der Teufel öffnet seine Höllenpforten. Feuer, Rauch, das Inferno - Sie bekommen es hautnah mit. Auf unserer Bühne sehen Sie Tag für Tag Weltsensationen. Es ist gut, wenn Sie einen Blick hineinwerfen. Gut und unvergeßlich.«
Suko strich über sein Gesicht. Er tat so, als wäre er interessiert, zögerte aber. »Was ist mit Striptease? Sehe ich den auch?«
Die Augen des Aufreißers leuchteten. »Wir haben die schönsten Mädchen. Sie sind einfach wunderbar. Die muß man gesehen haben!«
»Auch eine Attraktion?«
»Ja, eine besondere. Leila, unsere Schlangenfrau. Schön wie die Sünde, eine Frau, die alles andere vergessen läßt. Eine Akrobatin der Spitzenklasse.«
Jane schaute Suko an. »Sollen wir?«
»Ansehen schadet nichts.«
Der Portier freute sich. »Sie werden nicht, enttäuscht sein. Hier erleben Sie…«
Er winkte ab. »Schon gut, sparen Sie sich die Worte. Das sehen wir ja alles selbst.«
Eilfertig öffnete ihnen der Mann die Tür. Wenn sie erwartet hätten, daß ihnen Flammen entgegenschlagen würden, so wurden sie enttäuscht. Eine fremde, orientalisch klingende Musik empfing sie.
Die Gäste waren ausschließlich Männer. Jane fühlte sich als einzige Frau unwohl zwischen ihnen.
Glücklicherweise war die Beleuchtung so weit gedämpft, daß sie zunächst kaum erkannt wurde.
Die Bühne war vorhanden, doch ein Vorhang verdeckte den Blick auf sie.
Die Gäste hockten auf Sitzkissen oder gepolsterten Hockern. Zwischen ihnen standen runde Tische, aber die Bedienung war weiblich. Zumeist sehr junge Mädchen, nur leicht bekleidet, die wichtigsten Stellen bedeckt, ansonsten umflatterten Tücher ihre

schlanken Gestalten.

Einige Tische waren nicht besetzt. Suko und Jane konnten sich aussuchen, wo sie Platz nehmen wollten.

Jane ließ ebenfalls ihre Blicke schweifen - und stieß Suko plötzlich an, als dieser schon gehen wollte.

»Was hast du?«

»Ich weiß, wo wir uns hinsetzen. Wir werden zu zwei Männern an den Tisch gehen.«

Er grinste schief. »Reiche ich dir nicht mehr?«

»Das hat damit nichts zu tun, Suko. Aber ich habe da vorn zwei Typen erkannt.«

»Wer sind sie?«

»Sie waren im Haus.«

Sukos Gesicht versteinerte. »Sind es die beiden, die uns entwischten?«

»Genau die.«

Der Inspektor lächelte. »Okay, dann werden wir es versuchen. Willst du vorgehen?«

»Klar doch.«

Die beiden Männer saßen links von der Bühne. Der Platz war gut, sie konnten trotzdem die gesamte Bühne überblicken, und Jane war sicher, daß dort bald eine Schau ablaufen würde. Allerdings sah sie von John Sinclair keine Spur, und sie hoffte auch jetzt, sich auf dem richtigen Weg zu befinden.

Dunkle Augen bewegten sich, als sie an den Tischen vorbeischritten. Die Gäste sagten nichts, sie blieben gelassen, sie schauten aber sehr genau hin.

Nicht die beiden an dem runden Tisch mit der gehämmerten Metallplatte, auf der Teegläser standen.

Sie blickten nicht auf und schreckten zusammen, als Jane sie ansprach.

»Hier ist doch noch frei - oder?« Bevor sie eine Antwort erhalten konnte, hatte sie bereits auf einem der beiden leeren Sitzkissen Platz genommen.

Suko drückte sich gleichzeitig nieder.

Die Männer waren dermaßen überrascht, daß sie zunächst nichts sagen konnten. Sie schauten nur.

Suko sah in dunkle Augen, in düster wirkende Gesichter, und er bemerkte auch die Spannung, die sich ihrer bemächtigt hatte. Die Kerle sahen aus, als säßen sie mitten auf dem Sprung.

Bevor es zu irgendwelchen Mißverständnissen kommen konnte, zeigte Suko ihnen seinen Ausweis.

Selbst bei schlechter Beleuchtung war die Legitimation genau zu sehen.

»Was soll das?«
Suko lächelte. »Nur daß Sie Bescheid wissen.«
Die Männer zeigten sich kaum beeindruckt. »Hier hat die Polizei nichts zu suchen. Sie befinden sich in der Höhle des Löwen. Sie werden kaum Unterstützung finden.« Er gab sich satt und sicher. Das Macho-Spiel paßte zu ihm.
Suko glaubte ihm sogar. Wenn es hart auf hart kam, würden sie niedergemacht werden. In diesem Raum wirkten allesamt wie Verschwörer, da hielt einer zum anderen. Wenn Fremde kamen, hatten sie nicht die Spur einer Chance.
»Es geht nicht gegen Sie!« sagte der Inspektor.
»Tatsächlich.« Ein scharfer Blick traf Jane. »Diese Frau hat Sie doch hergeschleppt.«
»Richtig.«
»Weshalb lügen Sie dann?«
»Ich lüge nicht. Sie sind Figuren in einem Spiel, das wir noch nicht durchschauen. Von ihnen wollen wir nichts, obgleich, das muß ich Ihnen zugestehen, Iraker nicht eben hoch angesehen sind. Aber der Krieg ist vorbei, uns interessieren andere Probleme.«
Der Sprecher, ein Mann mit sehr schmalen Lippen, drehte eine Zigarette zwischen den Fingern. Er war es auch gewesen, der Jane die Mündung gegen den Mund gedrückt hatte. »Weshalb sind Sie dann gerade zu uns gekommen?«
»Wir wollen Aufklärung.«
»Worüber?«
»Über alles!« flüsterte Jane. »Über Ihren Besuch bei Gamal el Mendes. Über einen geheimnisvollen Krieger namens Afrit, über eine Kugel, eine Geisterfrau und über einen Mann, der versucht hat, Nägel in den Boden zu schlagen.«
»Mehr nicht?«
»Nein.«
Der Sprecher lehnte sich zurück. Er zündete die Zigarette an, paffte. Sein Gesicht verschwand hinter den Qualmwolken. »Woher sollen wir das wissen?«
»Ich weiß, daß Sie informiert sind.«
Beide überlegten und flüsterten miteinander. Inzwischen erschien die Bedienung und erkundigte sich nach den Wünschen der neuen Gäste. Beide bestellten Tee.
»Was ist der Lohn für unsere Mühe? Was springt dabei für uns heraus. Umsonst ist nichts im Leben.«
Jane Collins war überfragt, sie schaute Suko an, der mit einer ähnlichen Frage gerechnet und schon eine Antwort parat hatte. »Es ist ganz einfach. Wahrscheinlich halten Sie sich illegal hier in London auf. Ich werde dafür sorgen, daß Ihnen nichts passiert. Sie können

ausreisen und werden nicht bestraft.«
»Das ist alles?«
»Reicht es nicht?«
Der Mann aus dem Irak überlegte. Er flüsterte wieder mit seinem Kumpan, der nickte und ließ seinen düsteren Blick nicht von den beiden neuen Gästen.
»Fragen Sie?«
»Wie heißen Sie denn?«
Der Iraker lachte leise. »Nennen Sie mich Ahmet.«
»Gut, Ahmet. Dann beginnen Sie von Anfang an. Am besten mit Ihrer ungewöhnlichen Hausdurchsuchung. Ich kann mir vorstellen, daß der ehemalige Besitzer oder Mieter Sie geschickt hat.«
»Es war so.«
»Wie schön. Welchen Grund hatte er?«
Ahmet rauchte, nippte am Tee und meinte dann: »Er wollte, daß wir das Haus von einem Geist befreien. Es ist der Afrit, der immer dort erscheint, wo das Blut einer getöteten Person zu Boden getropft ist. Er kann sich dann materialisieren, und wir wollten nicht, daß so etwas geschieht. Deshalb mußten wir den Geist dort festnageln, wo die Tat geschah. Im Keller des Hauses.«
»Deshalb die Nägel und der Hammer!« flüsterte Jane. »Aber euer Freund hat es nicht geschafft, der Geist war schneller.«
»Ja, er kam und tötete.«
»Warum erschien er?«
»Weil der Besitzer des Hauses im Keller ein Mädchen zu Tode gefoltert hat.«
»Was?«
»Sie war seine Sklavin.«
»Und wie hieß sie?«
»Leila.«
»Ist das bei euch so üblich?«
»Manchmal«, gab Ahmet zu. »Aber Gamal el Mendes hat sich geirrt. Er ahnte nicht, wer diese Leila in Wirklichkeit war. Sie gehörte zu den Totenfrauen, die es schaffen, ihren zweiten Körper, einen feinstofflichen, erscheinen zu lassen.«
»Den Astralleib.«
»So ist es.«
»Man kann sie kaum töten. Sie finden immer wieder einen neuen Körper. Und sie hat sich mit Afrit verbündet. Beide sind jetzt ein Paar geworden. Auch jetzt steckt Leilas Totengeist in einem neuen Körper. Sie sieht aus wie ein Mensch, aber sie ist gefährlich.«
»Wo steckt sie denn jetzt?« fragte Jane.
»Nicht weit von hier. Sie ist eine Künstlerin, eine Schlangenfrau. Sie liebt ihre Schlangen und taucht zusammen mit ihnen in ein Terrarium

ein. Da spielt sie dann.«
»Auf dieser Bühne?«
»Ja, sie ist die Sensation.«
»Und Afrit, der Rächer, steht voll auf ihrer Seite.«
Ahmet nickte. »Aber er ist nicht nur eine Person, er ist etwas Besonderes, verstehen Sie? Er nimmt immer die Gestalt eines Ermordeten an und erscheint genau an der Stelle, wo der Ermordete getötet wurde.«
»Da war doch Leila…«
»Nicht nur sie.«
Jane schluckte und erbleichte zugleich. Wenn sie das richtig verstanden hatte, waren in diesem verdammten Keller mehrere Menschen umgekommen. Dieser Mendes mußte ein Tier gewesen sein.
Sicherheitshalber fragte sie noch einmal nach.
»Das stimmt«, wurde ihr bestätigt. »Nicht nur Leila ist dort umgekommen, auch andere.«
»Zuletzt der Mann in der Kugel?«
Ahmet nickte. »Das ist der neue Afrit. Er will Rache nehmen, er ist unterwegs.«
Jane schüttelte den Kopf. Sie sah ein großes Verhängnis auf sich zukommen. Afrit und Leila, das war ein Paar, das den Schrecken verbreiten konnte.
Von ihrer Umgebung bekam sie kaum etwas mit. Selbst die Musikklänge schwebten an ihren Ohren vorbei. Sie und Suko saßen hier auf einer Insel, fernab von der normalen Welt, zu der sie kaum Kontakt hatten. Und sie sprachen über Dinge, die für die meisten Menschen nicht begreifbar waren.
»Weshalb seid ihr hier?«
Ahmet hob die Schultern. »Wir haben einen Auftrag und werden versuchen, den Geist festzunageln.«
»Dann müßt ihr davon ausgehen, daß er hier erscheint.«
Der Iraker nickte. »So ist es. Zumindest werden wir Leila auf der Bühne sehen können. Die Totenfrau hat hier die Regie übernommen. Sie hält die Fäden in den Händen. Was sie sagt, wird Afrit tun. Sie kann ihn leiten, er gehorcht ihr.«
»Das hört sich nicht gut an«, murmelte Suko.
»Es stimmt aber.«
»Wann beginnt das Programm?«
Ahmet lächelte. »Es ist noch etwas Zeit. Sobald wir Afrit sehen, werden wir alles versuchen, um ihn zu bannen. Die Nägel und den Hammer tragen wir bei uns.«
»Wenn ihr es nicht schafft?«
»Werden wir sterben. Aber das wußten wir, als wir den Auftrag übernommen haben.«

»Dann hat euch Gamal el Mendes geschickt?«
»Das sagte ich bereits.«
»Er muß sehr große Angst vor dem Afrit haben und hat eine gewaltige Schuld auf sich geladen.«
»Ja.«
Ahmet drehte sich um, weil die Musik verstummt war. Er schaute zur Bühne hin.
»Fängt das Programm an?«
»Sicher.«
Auch Jane und Suko blickten in die Richtung. Sie saßen angespannt auf ihren Sitzen. Der Vorhang bestand aus dunkelrotem Stoff. Er zitterte ein wenig, als fremde Kräfte auf ihn einwirkten.
Dann geriet er in Bewegung - und teilte sich in der Mitte.
Keiner sprach mehr, die Menschen warteten auf Leila, die Schlangenfrau, die auch erschien.
Aber es war noch jemand da.
Jane wäre fast in die Höhe gesprungen und hätte das andächtige Schweigen gestört.
Suko hielt sie zurück und hörte ihren geflüsterten Kommentar. »Das darf doch nicht wahr sein!«

***

Die Schlange war satt. Sie hatte das Kaninchen gefressen und der anderen nichts mitgegeben, die sich kaum bewegt hatte und mit einem Teil des zusammengerollten Körpers noch immer auf meinen Beinen lag.
Ich hatte nicht immer hinschauen können, nur manchmal meinen Blick gehoben und einen eigentlich natürlichen Vorgang erlebt, den ich in meiner Situation nicht akzeptieren wollte. Wäre ich als Besucher in einen Zoo gekommen, okay, aber ich hockte selbst in diesem Gefängnis und konnte gut und gern zu einem Opfer werden.
Die Frau hatte die unmittelbare Umgebung des Terrariums nicht verlassen und sehr genau zugeschaut. Als alles vorbei war, zog sie einen schmalen Tisch heran, der zwei ebenfalls schmale Schubladen besaß. Eine davon zog sie auf.
Ich bekam große Augen, als ich den Inhalt sah. Dort lagen meine Beretta, der Dolch und die Lampe.
Sie hatte meinen Blick gesehen und lächelte mir kalt zu.
Ich mußte mich räuspern, um den Kloß aus dem Hals zu bekommen. Das Vorspiel war beendet, bald würde es weitergehen, und mir gefiel der Blick dieser Person nicht. Sie sah so aus, als stünde sie dicht davor, eine der Waffen an sich zu nehmen, zu mir in das Terrarium zu klettern und zu schießen.
Das tat sie nicht. Sie schob die Lade wieder zu, drehte sich um und

kam trotzdem auf mich zu.

Das Licht brach sich auf der Glasplatte, die von der rätselhaften Frau an einer Stelle zur Seite geschoben wurde. Sehr geschickt kletterte sie in die Höhe und kletterte wortlos in das Terrarium. Sie wollte mir Gesellschaft leisten.

Jetzt regten sich auch die Schlangen. Sie hoben ihre Köpfe und schauten träge auf die dunkelhaarige Person, die sich durch die Lücke wand, in die Hocke ging und mit beiden Händen über die Schlangenkörper strich, die diese Berührungen sichtlich genossen.

Was hatte sie vor?

Wir schauten uns an. Zwischen uns lag eine Schlange, die allerdings von mir glitt, so daß ich den Druck nicht mehr auf meinen Beinen spürte.

Sie näherte sich ihr.

Ich beobachtete ihr Verhalten gespannt. In diesem Terrain schienen Mensch und Schlange sich wohl zu fühlen. Die Frau war wie eine gute Freundin des Tiers.

Sie hatte für mich keinen Blick, sie schaute nur die Schlange an und streckte ihr die Arme entgegen, wobei sie die Hände ausbreitete, um sie einzuladen.

Und die Schlange gehorchte.

Mit dem Kopf zuerst drückte sie sich in den freien Raum zwischen den Händen und fuhr zärtlich streichelnd an den Handflächen entlang in die Höhe.

Sie liebkosten sich, was nicht nur auf die Hände beschränkt blieb, denn der Schlangenkörper fand seinen Weg zum Gesicht der Frau, wobei der Kopf das Kinn, die Lippen und die Wangen der dunkelhaarigen Frau berührte, was der nichts ausmachte. Sie genoß das Streicheln, und mir wurde doch ein wenig komisch zumute, wobei sich auf meinem Rücken ein Schauer festsetzte.

Die Schlange hatte vor, sich in einen Schal zu verwandeln, denn sie legte sich um den Hals der Person. Obwohl das Tier stark drückte, beugte sich die Frau nicht nach vorn. Sie blieb angespannt sitzen, den Rücken durchgedrückt.

Man kann sich an alles gewöhnen. Auch mir machte der Anblick nach einer gewissen Zeit nichts mehr aus. Ich hoffte nur, daß sich die zweite Schlange nicht mit mir beschäftigen und satt und träge sein würde, aber das blieb ein Wunschtraum, denn als sich der Körper streckte und den Kreis verließ, da nahm er Kurs auf mich.

Wieder hörte ich das geheimnisvolle Rascheln, als sich das Tier über den Boden bewegte.

Die trockene Haut scheuerte über das Laub, sie wirbelte einige Blätter hoch, strich über die Rinde des Bonsai-Baumes, glitt weich durch das sanft federnde Moos und veränderte ihre Richtung leider

nicht, kam mir immer näher.
Ich hatte mich gesetzt, die Schlange kam von der rechten Seite. Mit der Frau konnte ich nicht sprechen, da sie mit ihrem Tier voll beschäftigt war.
Die Schlange hatte sie jetzt umarmt. Zärtliche Frauenhände streichelten den Körper. Manchmal liebkosten auch Lippen gegen die Schuppenhaut der Schlange. Zwischen diesem Menschen und dem Tier hatte sich tatsächlich eine Beziehung aufgebaut.
Aber nicht zwischen mir und der Schlange.
Ich konnte meinen Blick einfach nicht von ihrem Kopf abwenden. Er schwebte etwas über dem Boden, die Augen bewegten sich nicht, hin und wieder huschte die gespaltene Zunge aus dem Maul.
Schnell zuckend, wie ein gespaltener Blitz.
Ich hatte die Beine dicht zusammengelegt. Sie bildeten so etwas wie eine schmale Plattform, über die das Tier auch langsam hinwegglitt. Diesmal war der Druck längst nicht so stark, ich spürte ihn mehr als ein hartes Streicheln, das sich fortsetzte und meinem Oberkörper entgegenkam. Der Kopf stand hoch, er hatte die Höhe mit meinem Gesicht bereits erreicht, die Zunge zuckte vor und zurück, als wollte sie mir genau gegen die Nase stoßen.
Ich rührte mich nicht.
Der Schweiß hatte sich im Nacken gesammelt. Er rann in kleinen Bahnen über meinen Rücken hinweg. Ich spürte ihn als kalte Spur bis zum letzten Wirbel hin.
Sie touchierte die Wange an meiner rechten Gesichtshälfte. Schlangenhaut ist nicht kalt, das bekam ich in diesem Augenblick zu spüren. Handwarm und sehr glatt wischte sie über meine Haut hinweg, und der Kopf erreichte auch den Nacken, wo sich der Körper um ihn herumdrehte.
Ich fror fast ein…
Mein Herz schlug schneller, die Stille war kaum auszuhalten, bis das leise Lachen der Frau sie unterbrach.
»Es geht dir nicht gut, wie?«
»N… nein«, würgte ich.
»Sie tun dir nichts, weil ich ihnen befohlen habe, dich in Ruhe zu lassen. Ansonsten hättest du das gleiche Schicksal erlitten wie das Kaninchen.«
»Wie schön für mich.« Ich hatte mich an die Berührung der Schlange zwar nicht gewöhnt, konnte auch nichts daran ändern und mußte mich einfach damit abfinden. Deshalb reagierte ich so normal, wie es mir eben möglich war.
»Wie heißt du eigentlich?«
Erst das Lachen, dann die Antwort. »Leila…«
»Und wer bist du?«

»Ich lebe und bin tot.«
Die Antwort hätte ich nicht erwartet. Ich schaute zu ihr. Sie spielte mit dem Tier. Ihre Hände fuhren streichelnd über den Schuppenkörper hinweg. Sie und das Tier präsentierten sich mir als die besten Freundinnen. Auf den vollen, roten Lippen lag das Lächeln wie eingefroren. Die Perlen an den Ketten klimperten leise gegeneinander, wenn sie von der Schlange berührt wurden.
»Wie kann das sein?«
»Man hat mich im Haus des Gamal el Mendes umgebracht. Ich war seine Sklavin, seine Liebesdienerin, aber dieser Mensch hat nicht damit gerechnet, daß ich eine Totenfrau gewesen bin. Er konnte meinen Körper zerstören, meinen Geist jedoch nicht. Er suchte sich einen neuen Körper, den er auch fand. Schau mich an, ich bin der neue Körper. Ich bin Leila, die Schlangenfrau, die Artistin. Ich trete auf der kleinen Bühne im Inferno auf. Gleich wirst du es erleben.«
Das war viel auf einmal. Ich wollte dennoch nicht nachfragen, sondern noch mehr wissen. »Und was ist mit diesem Krieger, der aus der Kugel kam?«
Sie hielt den Schlangenkopf mit beiden Händen fest und streichelte ihn dabei. »Es ist der Afrit«, flüsterte sie. »Es ist ein wunderbarer Geist, wenn du verstehst. Einer, der sich wehren kann, einer, der dort erscheint, wo Böses passiert ist. Er ist ein Rächer und verläßt das Reich der Toten, um die Mörder zu bestrafen. Er und ich, wir stehen zusammen, wir haben Aufgaben zu erfüllen. Wir werden all diejenigen töten, die versuchen, uns zu stoppen.«
»Das geschah im Haus.«
»Ja, im Mordkeller, wo jemand den Geist festnageln wollte, damit er unbeweglich bleibt, Aber es ist ihm nicht gelungen, denn der Afrit war schneller und hat ihn vernichtet. Er ist sehr stark, viele Menschen unterschätzen ihn, und dafür müssen sie zahlen. Ich weiß, daß er an diesem Abend wieder zuschlagen wird, denn es befinden sich zwei Feinde unter den Gästen. Sie werden versuchen, ihn zu stoppen, was ihnen nicht gelingen wird.«
»Das also zu den Gästen. Was geschah mit mir?«
»Dich habe ich gefangengenommen. Ich weiß noch nicht, was ich mit dir machen werde. Es entscheidet sich, wenn ich meine ersten Feinde vernichtet habe.«
»Du oder der Afrit?«
»Vielleicht wir gemeinsam.«
Es waren verdammt trübe Aussichten, die mir da bevorstanden. Eine Freundin war diese Leila bestimmt nicht. Ich konnte sie auch nicht als Feindin ansehen, im Gegensatz zu Afrit, dem es nichts ausmachte, Menschen zu ermorden, aus welchen Motiven auch immer. Ich jedenfalls konnte sie nicht akzeptieren.

Als Leila den Schlangenkörper zur Seite drückte und das Tier auch willig folgte, schob sich die zweite Schlange dicht an meiner Brust vorbei, um direkt neben mir zur Ruhe zu kommen.

Sie rollte sich dort zusammen und blieb liegen.

Ich war etwas beruhigter und atmete zunächst tief durch. Ich kam endlich auch dazu, mich um die Umgebung außerhalb des Terrariums zu kümmern und blickte mich um.

Es war kaum etwas zu sehen. Wenn wir uns auf einer Bühne befanden, dann lag diese in der Dunkelheit versteckt. Bis auf den kleinen Tisch sah ich keine weiteren Gegenstände, aber eine Bewegung innerhalb der finsteren Schatten.

Jemand kam…

Nein, jemand rollte heran, geschützt durch die geheimnisvolle Kugel aus einem anderen Reich.

Es war der Afrit!

Für einen Moment hielt ich den Atem an, weil ich die Gefahr wie eine kalte Drohung spürte. Er hatte sein Schwert bereits gezogen und hielt den Griff mit beiden Händen.

So wie er in der Kugel zu sehen war, kam er mir kampfbereit vor. Wenn irgendwelche Gegner auftauchten, war er bereit, sie rigoros zu vernichten.

Es war nichts zu hören, als sich die Kugel über den Boden bewegte. Aber innerhalb des Terrariums hörte ich leise Geräusche, die entstanden, als die Frau aufstand.

Ein großer Teil der gläsernen Decke war zur Seite geschoben worden. Sie konnte sich hinstellen und lief nicht Gefahr, mit dem Kopf anzustoßen. Sie hatte den Kopf gedreht, um Afrit anzuschauen.

Auch die Schlangen blieben ruhig. Die Lage spitzte sich zu, das merkte auch ich. Lautlos bewegte sich die Kugel auf das Terrarium zu. Ich hoffte nur, daß die obere Klappe nicht geschlossen blieb.

Wenn ich schnell genug war, konnte ich dort entwischen, ohne daß mich die Schlangen festhielten, die auf mich einen sehr satten, zufriedenen und trägen Eindruck machten.

Afrit kümmerte sich nicht um die Frau. In seiner Kugel rollte er an uns vorbei.

Ich drehte den Kopf nach links.

Er verließ die Kugel.

Einen Moment später bewegte sich ein Schatten. Zuerst hatte ich nichts erkennen können, dann sah ich, wie ein Licht entstand, als sich der Vorhang in der Mitte teilte.

Das Licht über uns nahm an Helligkeit zu. Mein Blick glitt in das Lokal hinein. Die Gäste saßen an kleinen Tischen, waren gespannt und klatschten, während der Vorhang endgültig stillstand und den Augen der Gäste die gesamte Breite der Bühne freigab.

Der Beifall verebbte. Unruhe breitete sich aus. Etwas schien anders zu sein als sonst.

Ich schielte gegen die Decke des Terrariums, drückte eine Hand gegen den Boden, um mich notfalls abstoßen zu können.

»Da ist er!«

Der Ruf erklang aus dem Zuschauerraum, und im nächsten Augenblick bewegten sich dort zwei Männer…

***

Jane Collins und Suko waren zunächst sprachlos, als ihnen der Blick auf die Bühne gestattet wurde.

Sie konnten es nicht fassen, das grub sich tief in ihr Gedächtnis.

Sie hatten nicht damit gerechnet, daß sie ein mit zwei Schlangen und zwei Menschen besetztes Terrarium vorfinden würden, und der eine Mensch war ausgerechnet John Sinclair.

Der Beifall der Zuschauer war nur dünn, aber das fiel den beiden kaum auf, denn ihr Augenmerk galt einzig und allein ihrem Freund John Sinclair.

»Mein Gott, die Schlangen!« flüsterte Jane.

Suko nickte nur. Er schaute mehr auf den Schwertträger und flüsterte: »Ich habe das Gefühl, als würde es hier bald ein Blutbad geben.«

»Und was machen wir?«

»Erst einmal abwarten.«

Die beiden Männer am Tisch waren unruhig geworden. Ihre Bewegungen sprachen Bände. Sie schoben ihre Hände außen an den Jacken hoch, aber sie würden, wenn es darauf ankam, sich nicht davon abhalten lassen, nach den Waffen zu greifen.

Sie verständigten sich nicht durch Worte, ihre Blicke sagten genug. Sie waren nicht allein auf die Bühne gerichtet, manchmal schauten sie sich kurz an.

Der Schwertträger mußte Afrit sein. Die weibliche Person im Terrarium war Leila, die Totenfrau.

Und Afrit hatte die schützende Kugel verlassen, für Jane und Suko ein Beweis, daß er gewillt war, in den Kampf einzugreifen.

Noch stand er auf der Bühne. Sein Gesicht sah aus wie eine hart geschnitzte Holzmaske. Die Lippen waren kaum zu erkennen, so hart lagen sie aufeinander. Die Augen glichen dunklen Kugeln, in denen sich der Glanz der Lampe widerspiegelte. Er hatte kräftige und muskulöse Beine.

Die Rüstung bedeckte nur die Oberarme und einen Teil der Brust. Darunter trug er ein dunkles Hemd, ebenso schwarz wie das Haar, das so lang wie bei einer Frau wuchs.

Die Gäste des Inferno schienen etwas anderes erwartet zu haben. Das

Programm lief wohl nicht nach ihrem Geschmack ab. Auch Leila rührte sich kaum, und John Sinclair saß ebenfalls wie festgenagelt in seinem Gefängnis.

»Das kann nicht gutgehen«, flüsterte Jane. »Wir müssen eingreifen. Diese Schau ist anders.«

Suko war ihrer Meinung. »Und wer holt John raus?«

»Du mußt dich um diesen Afrit kümmern.«

»Das befürchte ich auch.«

Aus ihrem Plan wurde nichts. Sie hatten in der letzten Zeit nicht auf die beiden Iraker geachtet und auch nicht mehr an deren Aufgabe gedacht, die sie hatte herkommen lassen.

Plötzlich sprang Ahmet auf. Er war der Chef, sein Kumpan folgte ihm und jagte ebenfalls hoch.

Sie standen kaum, als sie unter ihren Jacken ihre Revolver hervorrissen. Wenn die Schießerei begann, konnte es zu einem Blutbad kommen, was Jane und Suko vermeiden wollten.

Aber die Iraker waren schnell. Bevor Suko auf den Beinen war, hatten sie bereits die Hälfte der Distanz überwunden. Sie rannten auf den Afrit zu, und Ahmet schrie seinen Namen.

Dann jagte er mit einem Satz auf die Bühne…

***

Ich hockte in dem verdammten Terrarium und kam mir vor wie ein Statist in einem höllischen Drama. Nichts konnte ich tun, die Wände waren zu dick, sie würden meinen Schlägen standhalten, und da waren noch Leila und die beiden Schlangen, wobei ich mich von den Tieren bewacht sah.

Zwei dunkelhaarige Orientalen wollten Afrit an den Kragen. Ihn vernichten, ihn festnageln, denn einer von ihnen holte bereits den Hammer und die Nägel hervor.

Der andere hielt nur seinen Revolver in der Hand. Er würde auf den Mann aus der Kugel schießen.

Ich schnellte hoch.

Ob der Moment günstig war oder nicht, darüber dachte ich nicht nach. Jedenfalls mußte ich raus und an meine Waffen gelangen. Die Bewegung war nicht sofort von Leila registriert worden. Als sie sich umdrehte, hielt ich bereits den oberen Rand des Terrariums gepackt und stemmte mich in die Höhe.

An einer scharfen Kante riß ich mir die Handfläche auf, was mich nicht weiter stören durfte. Für mich war auch nicht die Frau der große Feind, sondern die beiden Schlangen. Ich hatte sie als träge erlebt, hoffentlich blieben sie das auch.

Plötzlich reagierte Leila. Sie hatte bisher auf die Bühne geschaut und mir den Rücken zugedreht.

Irgendwie mußte sie meine Bewegung mitbekommen haben, denn plötzlich fuhr sie herum, um mich zu packen.
Ich war schneller.
Sie schrie leise auf, dann folgte ein Zischen, und dieser Befehl galt den beiden Schlangen.
Ich hatte mich schon hochgestemmt, schaute für einen winzigen Moment auf den Boden des Terrariums und sah dann, wie sich die Tiere bewegten.
Ich hatte sie bisher nur als träge erlebt, plötzlich aber wurden sie schnell.
Ihre Körper wischten in die Höhe. Sie waren flink und rasch wie Peitschenschnüre, an meinem rechten Fuß spürte ich die Berührung und hoffte nur, daß es dem Tier nicht gelang, mein Bein zu umschlingen und mich wieder zurückzureißen.
Ich zog den Fuß an, kam höher, riß den anderen nach und bekam mit, wie Leila sprang.
Ich trat noch einmal zu.
Meine Sohle erwischte ihr Gesicht, ihre Hände konnten nicht zugreifen, sie fiel rücklings gegen die Schlangen, drückte sich und sie zu Boden, wobei das gesamte Gefäß zu wackeln anfing. Da es auf Stelzen stand, befürchtete ich schon, daß es kippen könnte, aber es hielt sich noch so gut, daß ich hinausschwingen konnte.
Ich landete hart auf dem Bühnenboden. Der Aufprall verursachte ein hohl klingendes Echo, und mich riß er von den Beinen. Ich wälzte mich herum.
Was sonst noch auf der Bühne geschah, interessierte mich nicht. Für mich war wichtig, an meine Waffen heranzukommen, die hatte mir Leila ja präsentiert.
Sekunden später hatte ich das kleine Tischchen erreicht und zerrte die Schublade auf.
Ein Griff - und…
Krallen schlugen in meinen Rücken. Ich hörte das Fauchen und den schrillen Schrei.
Bevor ich noch nach der Beretta greifen konnte, zerrten mich die Krallen zurück.
Mir war klar, daß mich kein Raubtier angefallen hatte, aber Leila gebärdete sich beinahe so. Und ich wunderte mich über ihre Kraft, die ihr der Teufel eingepflanzt zu haben schien.
Leila schaffte es tatsächlich, mich aus dem Gleichgewicht zu bringen. Ich konnte mich nirgendwo festhalten, rollte auf den Rücken und sah die Frau über mir.
Ihr sonst so glattes Gesicht war zu einer bösen Fratze geworden. In den Augen stand zu lesen, daß sie meinen Tod wollte. Die Lippen sahen aus wie ein verschobenes und verzerrtes Stück Gummi.

Ihre Hände fuhren über meine Brust, aber nicht, um mich zu streicheln, sie hieb die Fingernägel in meine Kleidung und kam auch durch, so daß ich sie wie Messerspitzen auf meiner Haut spürte.

Ich trat zu.

Sie keuchte, ihr Körper flog in die Höhe, aber er fiel nicht zur Seite.

Trotzdem konnte ich an der Gestalt vorbeischauen und erkannte im Bruchteil einer Sekunde, daß etwas dabei war, sich zu verändern. Die beiden Schlangen krochen an der Innenwand des Gefängnisses hoch und waren dabei, es zu verlassen.

Sie wollten Leila helfen, sie war ihre Herrin, und sie schien keine Schmerzen zu spüren, denn sie griff mich weiterhin mit beiden Händen an.

Daß im Zuschauerraum eine Panik ausbrach, bekam ich - wenn überhaupt - nur am Rande mit. Für mich war es wichtig, Leila auszuschalten, und ich schleuderte sie plötzlich hoch.

Damit hatte sie auf keinen Fall gerechnet. Sie griff ins Leere, als sie sich über dem Boden befand, ich erwischte sie noch mit einem Tritt in die Seite, dann prallte sie auf, was weh getan haben mußte, denn aus ihrem Mund löste sich ein Schrei.

Ich hetzte auf den Tisch mit der aufgezogenen Lade zu. Ich mußte die Waffe einfach haben.

Aber da waren noch die Schlangen. Eine hatte das Terrarium bereits verlassen. Sehr rasch wand sie sich über den Boden und wurde lang und länger.

Leilas Triumphgeschrei warnte mich.

Ich drehte den Kopf.

Da richtete sich die Schlange auf. Sie wollte sich um meine Hüfte pressen, um mir die Knochen zu brechen…

***

Jane Collins wollte auf die Bühne huschen und dabei denselben Weg wie die beiden Iraker nehmen, aber Suko war schneller und zerrte sie hastig zurück.

»Nein, nicht!«

»Aber…«

»Wir müssen zu John!«

Der Freund war für die beiden wichtiger. Um Afrit sollten sich die Iraker kümmern.

Sie hatten beinahe zugleich die Bühne erreicht. Einer zerrte den Hammer aus der Tasche. Nägel fielen mit und landeten klirrend am Boden. Die meisten der Zuschauer wußten nicht, was sich auf der kleinen Bühne anbahnte. Sie spürten allerdings, daß es besser für sie sein würde, wenn sie verschwanden.

Alle rasten zum Ausgang hin, wo ein Gedränge entstand, dem keiner

entwischen konnte.

Afrit fuhr herum.

Es war eine blitzartige Geste, so schnell, daß Ahmet nicht einmal hatte schießen können.

Das Schwert machte die Bewegung mit.

Es erwischte Ahmets Freund, der in die Hocke gegangen war, um einen Nagel in den Boden zu schlagen. Er hielt ihn fest, seinen Revolver hatte er zur Seite gelegt, mit der rechten Hand holte er aus, um den Hammer auf den Nagelkopf zu schlagen.

Das Schwert sah er nicht. Es erwischte ihn, bevor er noch den ersten Schlag hatte führen können.

Sein Brüllen jagte nur für einen Moment durch den Raum, dann brach er blutüberströmt zusammen, denn die Klinge hatte ihn mit ihrer gesamten Länge erwischt.

Sein Körper zuckte noch einmal, dann brach sein Blick, und er lag regungslos.

Vorbei…

Ahmet verstand die Welt nicht mehr. Er hatte hingeschaut und hielt sich einfach zu nahe am Geschehen auf, um den Blick abwenden zu können. Ihm schoß durch den Kopf, daß sie möglicherweise einen Fehler begangen und Afrit unterschätzt hatten. Der war eiskalt und führte seinen Auftrag mit einer gnadenlosen Konsequenz durch.

Wieder drehte er sich.

Das Schwert machte die Bewegung mit. Einige Blutstropfen spritzten von der Klinge und erwischten Ahmet. Der wußte, daß ihm kaum eine Chance blieb.

Die Waffe in seiner Hand war doppelt so schwer geworden. Sie zitterte. Die Mündung zeigte öfter zu Boden als auf ein Ziel.

Wieder holte Afrit aus.

Da schoß er.

Eine blasse tödliche Blume blühte vor der Mündung. Die Kugel war auf die breite Brust des Kämpfers gezielt, und sie erwischte ihn auch dort. Wie von einem Hammerschlag getrieben, kippte der Krieger zurück. Es sah so aus, als würde er fallen, aber es gelang ihm irgendwie, noch auf den Beinen zu bleiben.

Er taumelte zurück. Das Geschoß hatte eine Wunde gerissen, und Ahmet ging ihm nach.

Wieder feuerte er.

Diesmal jagte die Kugel in die rechte Schulter, weil er die Waffe etwas verzogen hatte. Eine schwere Verletzung war zurückgeblieben, Afrit würde kaum mehr in der Lage sein, sein schweres Schwert zu heben. Aber er bekam Hilfe!

Lautlos rollte die Kugel heran, angestoßen von einer geisterhaften Gestalt, die über ihr schwebte und sie ebenfalls mit den feinen,

durchscheinenden Händen berührte.
Es war Leila als Totenfrau.
Und die Kugel schloß sich um Afrit, weil sie ihn in Sicherheit bringen wollte.
Ahmet aber war wie von Sinnen. Er mußte seinen Auftrag ausführen, sonst würde er sein Leben verlieren. Um ihn herum war es eiskalt geworden. Er dachte daran, daß der Tod so kalt sein konnte, das war ein Gruß aus einer fremden, unheimlichen Welt, und er war gleichzeitig eine Warnung.
Ahmet wollte zurück.
Zu spät für ihn, denn die Kugel war schneller.
Sie glitt auf ihn zu, noch eine lautlose Drehung - und hatte ihn gefangen.
Er war praktisch hineingestolpert. Die Kälte blieb. Er sah Afrit dicht vor sich und über dem Dach der Kugel das gnadenlose Gesicht der Totenfrau.
Da wußte er, daß er seinen Auftrag nie mehr würde durchführen können…

***

Wieviel Zeit mir blieb, um dem Schlangenkörper zu entwischen, wußte ich nicht. Es kam auf jeden Moment an, und ich driftete meinen Körper nach rechts.
Dabei hatte ich den Arm ausgestreckt. Mit der Hand schlug ich gegen den kleinen Tisch, riß ihn um, und er fiel zu meinem Glück dabei so, daß die Schlange ihn als Beute erwischte und nicht mich.
Ich hörte zwei Schüsse, achtete nicht darauf, sondern kroch auf dem Boden weiter, denn meine Waffen waren bei dem Fall des Tisches aus der Lade gerutscht.
Sogar die kleine Lampe lag neben ihnen. Ich riß die Beretta hoch, den Dolch ließ ich noch liegen, rollte weiter und gab mir den nötigen Schwung, um auf die Füße zu kommen.
Jemand zerrte mich zusätzlich hoch. Ich drehte in der Bewegung den Kopf und sah in Sukos Gesicht.
»Kommst du vom Himmel?«
»So ähnlich.« Jane hatte die Antwort gegeben. Sie hielt sich im Hintergrund der kleinen Bühne auf.
Suko zerrte mich zurück, denn das war auch gut so, weil die Schlangen ihren Auftrag nicht vergessen hatten. Leila hatte ihnen gesagt, was sie tun mußten, und sie würden sich von nichts auf der Welt davon abhalten lassen.
Es war eine seltsame Konstellation. Zwischen ihnen stand Leila mit verzerrtem Gesicht. Zusammen mit den Tieren bewegte sie sich voran, aber wir sahen sie noch einmal auf der anderen Seite der Bühne, wo es

dunkler war.

Dort schwebte sie als Geistwesen, hatte die Arme durchgedrückt und berührte mit ihren feinstofflichen Händen die Kugel, die ich ebenfalls kannte.

Es war dieselbe, die mir im Garten begegnet war. In ihr steckte der Afrit. In seiner Brust befand sich ein Einschußloch, in der rechten Schulter ebenfalls. Das Schwert hatte er nicht erhoben.

In der Kugel befand sich noch Ahmet, dessen Name Jane Collins flüsternd aussprach.

»Versteht ihr das?« fragte ich.

»So ungefähr.« Ich grinste Suko an. »Dann kannst du mir ja auch verraten, wer am gefährlichsten ist.«

»Für uns die Schlangen!« erwiderte er trocken.

Damit hatte er recht. Die beiden Tiere gehorchten ihrer Herrin, die sie mit zischenden Lauten und entsprechenden Armbewegungen antrieb. Beide waren sicherlich mehr als vier Meter lang, und ich sah, wie sie einen Kreis bildeten, um uns in die Zange zu nehmen.

Ich hob die Beretta.

Leila schaute in die Mündung. Einen Moment später hörte sie meine Stimme. »Wenn du die Schlangen nicht stoppst, schieße ich!«

Sie tat so, als hätte sie nichts gehört und zwang mich zu einem Schuß. Die Kugel erwischte nicht sie, sondern drang eine Handbreite vor ihren Zehenspitzen in den Boden.

Leila erschreckte sich.

»Die nächste trifft!«

»Was willst du?«

»Die Schlangen sollen sich zurückziehen. Laß sie wieder in ihr Gefängnis. Oder willst du, daß sie eingehen?«

»Nein!«

»Dann los!«

»Du kannst mich nicht töten. Es gibt mich zweimal. Schau hinter mich, da siehst du mich als Totengeist. Man hat meinen Körper gequält und dann vernichtet, aber den Geist konnte man nicht umbringen. Er hat einen neuen Körper, nämlich mich, gefunden und sich mit Afrit verbündet. Mein Geist ist ausgetreten, die Totenfrau…«

»Hat nichts mehr zu melden!« Ich wollte mich beeilen, denn ich sah, daß sich Afrit wieder erholte.

Die beiden Schußwunden hatte er weggesteckt wie nichts.

Leila stellte fest, daß es mir ernst war mit meinen Vorsätzen. Deshalb nickte sie und drehte sich gleichzeitig um. Durch ein bestimmtes Zischen gab sie den Schlangen zu verstehen, daß diese sich zurückzuziehen hätten. Was ich kaum für möglich gehalten hatte, geschah tatsächlich. Die beiden Tiere gehorchten der Frau aufs Wort. Sie wollten nicht mehr, drehten sich und glitten, wie an Bändern

gezogen, auf das Terrarium zu. Wir konnten aufatmen, denn die erste Gefahr war gebannt.

»Kümmere du dich um Leila!« flüsterte ich Jane zu. »Nicht daß sie noch Dummheiten macht.«

»Und ihr?«

Ich deutete auf die Kugel.

»Viel Glück«, sagte Jane…

***

Ahmet erlebte eine Hölle!

Freiwillig hätte er das Innere der Kugel niemals betreten. Andere Kräfte mischten hier mit.

Er dachte an seinen erschlagenen Freund und rechnete damit, daß ihm ein ähnliches Schicksal drohte. Die Waffe kam ihm nutzlos vor, noch aber konnte er sich als Sieger fühlen, denn Afrit war vor ihm zusammengesunken. Er hockte am Boden der Kugel. Der Kopf war so weit nach vorn gesunken, daß sein Kinn beinahe die Brust berührte.

Aber er hielt noch sein Schwert fest, und er würde Hilfe von der geisterhaften Frau bekommen, die diese ungewöhnliche Schutzhülle leitete und über sie bestimmte.

Sie drückte die Kugel nicht mehr vor, aber sie sorgte dafür, daß sich der Afrit erholte.

Zuerst durchrann sein Körper ein Zucken. Dann bewegte er die Schultern, als wollte er die Geschmeidigkeit seiner Gelenke prüfen. Schließlich streckte er die Arme aus und winkelte sie wieder an. Er wollte sie geschmeidig machen.

Ahmet stierte ihn an. Sein Blick konzentrierte sich dabei auf besondere Stellen, und zwar dort, wo ihn die beiden Geschosse erwischt hatten, an der Brust und an der Schulter.

Bisher waren die Wunden sichtbar gewesen, nun nicht mehr, denn sie fingen an, sich zu schließen.

Es war kaum zu fassen. Die Haut veränderte sich, sie zog sich zusammen. Von verschiedenen Seiten wuchs sie dem Zentrum entgegen, um dort eine neue Haut zu bilden, die diese beiden Wunden verschloß.

Er staunte.

Und er wußte gleichzeitig, daß mit dem Verschließen der Wunden auch die Kräfte des Kriegers zurückkehrten. Sie befanden sich in einer anderen Welt, dokumentiert durch die Kugel. Da war eine Art von Insel auf die Erde gekommen und sorgte mit ihren Kräften dafür, daß die normalen ad absurdum geführt wurden.

Der Afrit richtete sich auf.

Er stand plötzlich nach dieser geschmeidigen Bewegung auf den Beinen und starrte Ahmet an.

Der sah in das Gesicht, und er las darin seinen eigenen Tod. Er würde nicht mehr überleben, die Schwertklinge - noch blutig - war auch für ihn geschärft worden.

Er hob seine Schultern.

Für Ahmet war dies so etwas wie ein Zeichen, und er drückte seinen Körper zurück.

Aber da war nichts, das ihm eine Ausweichmöglichkeit hätte geben können.

So fein und durchsichtig die Wand auch wirkte, sie war tatsächlich hart wie Beton.

Er kam nicht mehr raus!

Der Afrit hob seine Waffe.

Über- sich sah er das Frauengesicht. Es besaß die gleichen Züge wie Leila, die Schlangenbeschwörerin. Nur war das Gesicht nicht fest, es schwebte als feinstoffliches Etwas über ihm, und zwei ihm übergroß vorkommende Hände lagen auf der Kugel.

Afrit holte aus!

Er sagte nichts, sein Gesicht blieb unbewegt und dabei eine fürchterliche Todesdrohung, aber er kam auch nicht dazu, sein Schwert nach unten zu rammen, denn dicht neben der Kugel erschienen zwei Männer.

Ahmet drehte den Kopf.

Das waren der Chinese und jemand, den er noch nicht gesehen hatte. Der Blonde hielt eine Pistole in der rechten Hand, während der Chinese unter seine Jacke griff und etwas hervorholte, das aussah wie ein kleiner Stab.

Damit schlug er einen Kreis!

Etwas rutschte aus der unteren Öffnung hervor, und gleichzeitig hob der andere Mann seine Waffe an.

Er schoß!

Und der Chinese schlug zu!

***

Ob wir in dieser Lage das Richtige getan hatten, wußten wir nicht. Uns blieb einfach keine andere Chance.

Ich wollte, falls die Kraft der Silberkugel das Gebilde zerstörte, keinen verletzen und hielt den Lauf deshalb schräg, um nur das obere Drittel der Kugel zu erwischen.

Ich schoß - und sah, daß es an der Kugel zwar aufblitzte, sie selbst aber blieb erhalten. Das geweihte Silber konnte dieser ungewöhnlichen Insel nichts antun.

Aber der Schuß hatte den Afrit irritiert. Er schlug noch nicht zu, ließ Ahmet zappeln.

Dann handelte Suko.

Seine Dämonenpeitsche war eben etwas Besonderes. Die drei Riemen bestanden aus der geschmeidigen, lederartigen Haut eines alten Dämons. In ihnen steckte eine mächtige Kraft, die uns schon oft dabei geholfen hatte, das Böse zu vernichten.

Diese Kugel besaß zwar Ähnlichkeit mit dem Schleim aus Bill Conollys Goldener Pistole, ich hoffte allerdings, daß sie auch nicht noch dessen Widerstandsfähigkeit besaß.

Nein, die Peitsche war stärker.

Vor unseren Augen zerriß sie nach der ersten Berührung die Kugel in Fetzen.

Es war wie bei einer Explosion. Nur sahen wir nicht die Stücke, die zur Seite flogen. Statt dessen wurden wir von der unsichtbaren Druckwelle erwischt, die mit unseren Körpern spielte und uns von den Beinen riß. Wir waren auf diese Druckwelle nicht vorbereitet gewesen, deshalb hatte sie uns zu Boden geschleudert.

Verschwunden war nicht nur die Kugel, sondern auch das Gesicht der schönen Leila.

Geblieben war der Afrit! Aber er war verletzt!

Denn jetzt, wo er keinen Schutz mehr besaß, brachen die Wunden wieder auf. Der Afrit wurde von den Orientalen zwar als ein Geist angesehen, er hatte sich in diesem Fall in einen Körper zurückgezogen und ließ den nun im Stich.

Noch hielt er sein Schwert fest. Ahmet zog sich zurück. Er erreichte den Rand der Bühne, gab nicht acht und kippte in den schmalen Graben.

Der Afrit hielt sich auf den Beinen.

Er stand, er glotzte uns an, er stützte sich auf sein Schwert, dessen Spitze er in das Bühnenholz gestemmt hatte. Auf seinem Gesicht lag der Schweiß wie eine dicke Ölschicht. Furchtbare Geräusche verließen röchelnd seine Kehle.

Blut strömte über seinen Körper. Es schien von innen immer mehr Druck zu bekommen, um die Wunden zu erweitern.

Dann hielt ihn auch das Schwert nicht mehr. Die Klinge bewegte sich nach innen, er kippte in die entgegengesetzte Richtung und über den Griff hinweg.

Als er aufschlug, klang es wie ein Hammerschlag. Wie es der Zufall wollte, so fiel er genau in die dort verteilt liegenden Nägel, die sein Schicksal eigentlich auf eine andere Art und Weise hätten beenden sollen, aber nicht so.

Suko und ich drehten ihn gemeinsam auf den Rücken. Am vorderen Rand der Bühne kroch Ahmet hoch.

»Ist er tot!« keuchte er.

»Ja«, sagte Suko. »So tot wie dein Kumpan. Und jetzt hau ab, Mann! Hau so schnell wie möglich ab, sonst vergesse ich mein Versprechen

noch!«

Er verschwand und rannte dabei so hastig weg, daß er Tische umriß.

Suko fragte mich: »Wie sieht es aus?«

»Er ist tot.«

Der Inspektor nickte. »Es war nicht anders zu erwarten, die Magie hat ihn verlassen.« Dann schaute er hoch zur Decke, aber dort war das geheimnisvolle und geisterhafte Frauengesicht nicht zu sehen.

Es war ebenso verschwunden wie der Afrit.

Aber Leila stand noch da. Sie hielt sich neben dem Terrarium auf, in dem die Schlangen lagen und sich zusammengerollt hatten. Leila zitterte. Sie hatte den Stoff vor ihren nackten Brüsten zusammengerafft und bewegte klimpernd die Augenlider.

Ich ging auf sie zu, sie wollte zurück, aber ich hielt sie fest. »Es ist schon okay, Leila. Danken Sie dem Herrgott, daß sie von diesem Fluch befreit sind.«

»Meinen Sie wirklich?«

»Sicher.« Ich deutete auf den Toten. »Auch den Afrit gibt es nicht mehr in diesem Körper. Vielleicht wird er sich einen neuen suchen, aber das ist nicht mehr unsere Sache. Es hat leider schon zu viele Tote gegeben.«

Sie nickte.

Plötzlich begann sie zu weinen. Sie drehte sich um und preßte ihre Stirn gegen das Glas des Terrariums.

Ich ließ sie in Ruhe und hoffte für sie, daß die Tränen auch die Spuren einer schlimmen Zeit fortwischen würden…

ENDE